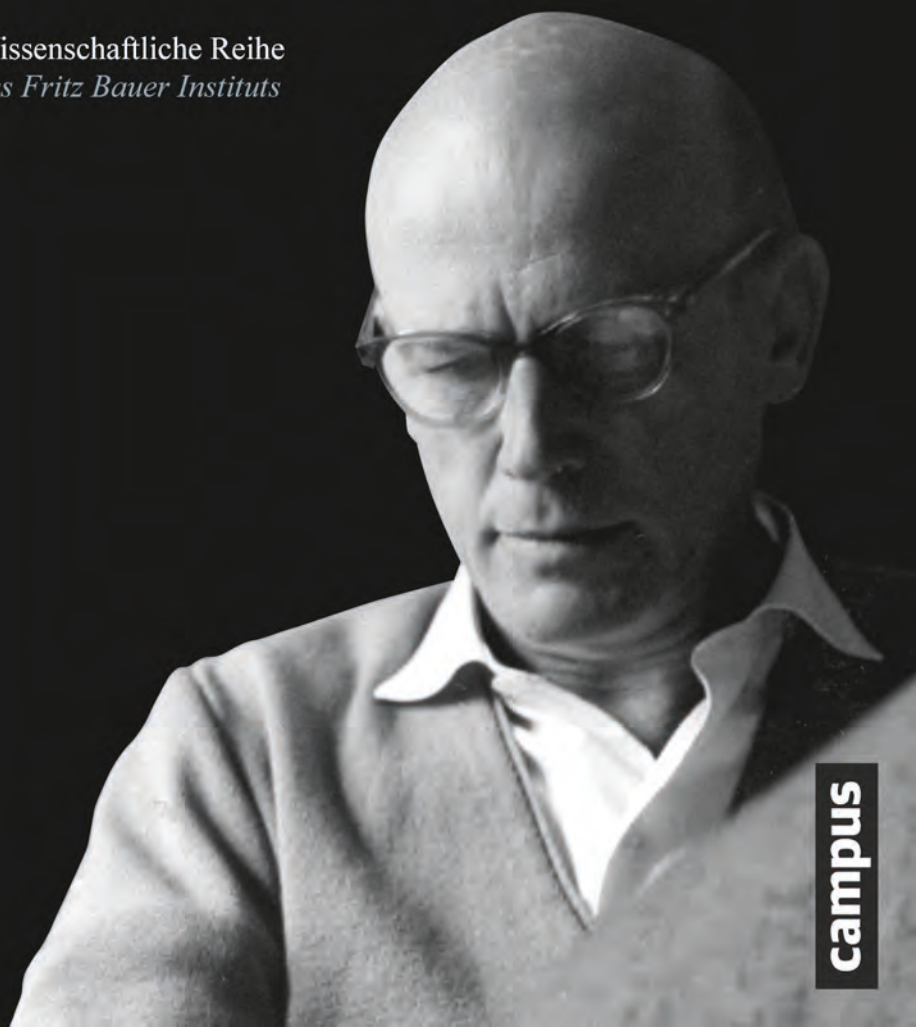


Hermann Langbein

*Ein Auschwitz-Überlebender in
den erinnerungspolitischen
Konflikten der Nachkriegszeit*

Katharina Stengel

Wissenschaftliche Reihe
des Fritz Bauer Instituts



campus

Hermann Langbein

Fritz Bauer Institut

Studien- und Dokumentationszentrum zur
Geschichte und Wirkung des Holocaust

Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 21

Katharina Stengel ist freie Mitarbeiterin am Fritz Bauer Institut, Frankfurt. Zusammen mit Werner Konitzer hat sie zuletzt *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit* (2009) herausgegeben.

Katharina Stengel

Hermann Langbein

Ein Auschwitz-Überlebender in den
erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-39788-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Surface – Gesellschaft für Gestaltung, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Hermann Langbein während des Frankfurter Auschwitz-Prozesses, um 1964, ©Schindler-Foto-Report

Lektorat im Fritz Bauer Institut: Regine Strotbek

Satz: Marion Jordan, Heusenstamm

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

1. Einführung	9
2. Wien – Spanien – Auschwitz und zurück	29
2.1. Kindheit und Jugend in Wien	29
2.2. Internationale Brigaden in Spanien und französische Internierungslager	34
2.3. KZ Dachau	41
2.4. Schreiben über Auschwitz I	46
2.5. Österreich nach Ende des Krieges	66
2.6. Schreiben über Auschwitz II	74
2.7. Parteifunktionär in der KPÖ	102
3. NS-Verfolgte und ihre Organisationen in der frühen Nachkriegszeit	108
3.1. Anfänge der Organisierung	108
3.2. Narrative von Widerstand und Verfolgung	110
3.3. Die NS-Verfolgten in Osteuropa	118
3.4. Die Verfolgtenverbände im Kalten Krieg	125
3.5. Die Lagergemeinschaften und der »Geist der Lagerstraße«	130
3.6. Internationale Lagerkomitees, KZ-Gedenkstätten und Lagergeschichtsschreibung	137

4. Die ersten Jahre des Internationalen Auschwitz-Komitees	143
4.1. »Nie wieder Auschwitz«	143
4.2. Exkurs: Das Staatliche Museum Auschwitz	149
4.3. Die »Hauptverantwortlichen« für Auschwitz	157
4.4. Carl Clauberg	160
4.5. »12 Jahre sind vergangen« – Die erste Generalversammlung in Auschwitz	164
4.6. Frühe Kontakte und Aktivitäten in Westdeutschland	173
4.7. Die Ereignisse vom Herbst 1956 und die »Verantwortung der Widerstandskämpfer«	184
4.8. Erste Kontroversen – Die zweite Generalversammlung in Auschwitz	195
4.9. Das IAK und die Internationalisierung des Staatlichen Museums Auschwitz	200
4.10. Die Finanzierung des Komitees	215
4.11. Der Konflikt um das Vorwort zu <i>Die Todesfabrik</i>	218
5. Entschädigung für Auschwitz-Häftlinge	223
5.1. Das Wollheim-Abkommen	225
5.2. Verhandlungen mit anderen Firmen wegen Entschädigung der Zwangsarbeiter	258
5.3. Entschädigung für die Opfer medizinischer Versuche	265
5.4. Entschädigung für die in Auschwitz entzogene »Habe« der Häftlinge	268
5.5. Resümee	275
6. Auschwitz zwischen West und Ost – Das Komitee 1958/59	280
6.1. »Keine großen Worte – konkrete Arbeit«	280

6.2.	Die »Memoiren« des Lagerkommandanten Rudolf Höß	284
6.3.	Die DDR und die internationalen Lagerkomitees	295
6.4.	Der Parteiausschluss	300
6.5.	Das IAK zwischen Wien und Warschau	307
6.6.	Das Internationale Denkmal in Birkenau	313
6.7.	Die Suche nach Kompromissen im Komitee	325
6.8.	Das Deutsche Auschwitz-Komitee	331
7.	Die ehemaligen Häftlinge und die juristische Ahndung der Verbrechen in Auschwitz	343
7.1.	Öffentlichkeit und NS-Verbrechen in der Bundesrepublik 1958	346
7.2.	Voraussetzungen	356
7.3.	Die SS-Ärzte	374
7.4.	Die Organisatoren der Deportationen nach Auschwitz	386
7.5.	Die Zusammenarbeit mit der Zentralen Stelle in Ludwigsburg	402
7.6.	Fritz Bauer und die Ermittlungen zum Auschwitz-Prozess . . .	417
8.	Bruch und Neuorientierung	443
8.1.	Wen repräsentiert das Komitee 1960?	443
8.2.	Die Generalversammlung in Warschau und ihre Folgen	449
8.3.	Die Suche nach neuen Zusammenschlüssen	456
8.4.	Der Bruch	460
8.5.	Der Sammelband <i>Auschwitz – Zeugnisse und Berichte</i>	468
8.6.	Eichmann und seine Niederschriften	478
8.7.	Der Abschied vom organisierten Antifaschismus	485

9. Der Auschwitz-Prozess und seine Folgen	491
9.1. Gerichtliche Voruntersuchung und Nebenklage	492
9.2. Zeugen in Frankfurt	498
9.3. Langbein als Zeuge und Prozessbeobachter	509
9.4. Angriffe der Verteidigung	517
9.5. Die publizistische Begleitung des Auschwitz-Prozesses	519
9.6. Die Bilanz des Prozesses	529
9.7. Auschwitz in den Nachfolgestaaten des »Dritten Reichs«: Die Prozesse in der DDR und in Österreich	538
9.8. Zeugen und Überlebende	548
9.9. Schreiben über Auschwitz III – Zwischen Zeugenschaft und Geschichtsschreibung	555
10. Resümee	562
Abkürzungen	588
Quellen- und Literaturverzeichnis	592
Personenregister	634
Danksagung	640

1. Einführung

Sie forschten und publizierten zur Geschichte der Konzentrationslager, sammelten Berichte, Dokumente und Fotos, entwickelten Formen des Gedenkens und schufen Orte dafür, versuchten die Öffentlichkeit über die Verbrechen des Nationalsozialismus aufzuklären, kämpften für die Entschädigung der Opfer und für die Strafverfolgung der Täter: Es waren fast ausschließlich ehemalige KZ-Häftlinge und andere Verfolgte des Nationalsozialismus, die sich zwischen den späten 1940er und den frühen 1960er Jahren für all diese Tätigkeiten zuständig fühlten.

Eine Gruppe ehemaliger Häftlinge des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz schuf sich dafür eine feste organisatorische Struktur – das Internationale Auschwitz-Komitee (IAK). In der Hochphase des Kalten Krieges war dieses Komitee mit seinen grenzüberschreitenden Netzwerken und Aktivitäten und der proklamierten Überparteilichkeit ein fast einzigartiges Experiment; als Brücke zwischen West- und Osteuropa standen ihm Möglichkeiten offen, die den meisten Verbänden und Institutionen dieser Zeit versperrt blieben. Zugleich prallten im Auschwitz-Komitee unterschiedliche Interpretationen und Erzählweisen der Lagergeschichte aufeinander. Trotz der Dominanz antifaschistischer Häftlinge sollten mit der Arbeit des Komitees gleichermaßen politische wie jüdische KZ-Häftlinge repräsentiert werden, und für eine kurze Zeitspanne kamen hier tatsächlich Positionen zusammen, die sich wenig später unversöhnlich gegenüberstanden: Kommunistische Funktionäre und Angehörige des polnischen Widerstands suchten eine gemeinsame Sprache und Handlungsbasis mit Verfolgten, die explizit als Juden sprachen. Das Verbindende war das politische Ziel: der Versuch, die Nachkriegsgesellschaften, vor allem die bundesdeutsche, zu einer Wahrnehmung der Verbrechen von Auschwitz zu nötigen. Die sich ausdifferenzierenden und widersprechenden Darstellungen und Deutungen von Auschwitz seitens verschiedener Gruppen ehemaliger Häftlinge sowie

die politischen Konflikte des Kalten Kriegs ließen ein dauerhaftes Bündnis jedoch nicht zu.

Der Österreicher Hermann Langbein war ein bedeutender Protagonist dieser frühen erinnerungspolitischen Aktivitäten. Er hat die Erfahrungen seiner zweijährigen Haft im KZ Auschwitz zum Mittelpunkt seines Lebens gemacht. In der gemeinsamen Anstrengung der ehemaligen Häftlinge, Auschwitz im Gedächtnis der Nachkriegsgesellschaften zu verankern, sah er jahrelang sein wichtigstes Betätigungsfeld. Von der Gründung 1954 bis zum Jahr 1960 war er Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees, anschließend noch für einige Zeit »Beauftragter für SS- und Entschädigungsfragen«, bevor er das Komitee verließ. Ab den 1970er Jahren wurde er vor allem als Autor und »Zeitzeuge« bekannt.

Biographie, Verbandsgeschichte, Geschichte der europäischen Nachkriegszeit

In der vorliegenden Arbeit wird die Biographie Langbeins, genauer: bestimmte Aspekte und Ausschnitte seiner Biographie, verknüpft mit der Geschichte der ersten internationalen Organisation von Auschwitz-Überlebenden, mit ihren Tätigkeiten und ihrem politischen Umfeld. Ob es sich hierbei um eine »wahre Biographie« im Sinne Jacques LeGoffs handelt, also um eine »Präsentation und Deutung eines individuellen Lebens innerhalb der Geschichte«,¹ kann bezweifelt werden. Den politischen Konstellationen der frühen Nachkriegszeit, den Organisationsbemühungen, Konflikten und Tätigkeiten der ehemaligen Häftlinge und ihres Umfelds wird ebenso viel Aufmerksamkeit geschenkt wie der individuellen Lebensgeschichte des Protagonisten. Zudem nimmt die Arbeit nicht das ganze Leben Langbeins in den Blick, sondern konzentriert sich auf eine recht kurze Zeitspanne und deren Vorgeschichte. Im Zentrum stehen die Jahre zwischen der Gründung des Internationalen Auschwitz-Komitees 1954 und dem Ende des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses 1965, der lebensgeschichtlich für Langbein von großer Bedeutung war, aber auch als Zäsur in der öffentlichen Wahrnehmung der Verbrechen von Auschwitz und ihrer Opfer gelten kann. In ihren biographischen Teilen geht die Arbeit über diese Zeitspanne hinaus.

¹ LeGoff, »Wie schreibt man eine Biographie?«, S. 106.

Hermann Langbein in den Mittelpunkt dieser Arbeit zu stellen, birgt eine Gefahr, die mit dem Genre der Biographie generell einhergeht: Geschichte wird als die Geschichte »großer Männer« geschrieben, deren Wirken und Denken damit zum entscheidenden Faktor historischer Ereignisse und Entwicklungen werden. Mit der Konzentration auf ökonomische und gesellschaftliche Strukturen und auf Entwicklungen größerer Zeiträume in den Geschichtswissenschaften war die Biographie für viele Jahrzehnte in die Defensive geraten. Den Vertretern der theorieorientierten Sozial- und Strukturgeschichte galt sie als Relikt des Historismus, mehr literarische Erzählform als Wissenschaft, mit einer starken Neigung zur Heroisierung und Mystifizierung der »großen Persönlichkeiten«.² Dazu kam eine zunehmende Skepsis gegenüber der Vorstellung einer kohärenten und konstanten »Lebensgeschichte« – von Pierre Bourdieu, vielzitiert, als »biographische Illusion«³ bezeichnet – und einem dem biographischen Schreiben oft unausgesprochen zugrunde liegenden Konzept des Individuums als einer homogenen, autonomen Einheit, das in Widerspruch steht zu allen modernen Subjekttheorien. Seit etwa zwei Jahrzehnten kann jedoch in den Kultur-, Sozial- und Geschichtswissenschaften eine »Renaissance der Biographie«⁴ beobachtet werden, in der sich eine Skepsis gegenüber der Tragweite und dem Determinismus abstrakter und strukturorientierter Forschung ausdrückt sowie eine Hinwendung zum Subjektiven, Kontingenten, zu Detailstudien oder, mit LeGoff gesprochen, »eine Lust auf das Konkrete«.⁵ Die Vorstellungen vom Gegenstandsbereich biographischen Schreibens haben sich dabei erheblich verändert. Der »große Mann« als Solitär in Gesellschaft und Geschichte ist in der »neuen Biographik« längst abgelöst worden von einer Auffassung des Individuums als Teil der Gesellschaft, gleichermaßen Effekt und Akteur sozialer Strukturen. Das Individuum wird dabei selbst historisiert; es geht nicht um die Abbildung der jeweiligen Selbstentwürfe und Sinnstiftungen, sondern um eine Analyse ihrer historischen und gesellschaftlichen Grundlagen.

Die enge Verknüpfung von Langbeins Lebensgeschichte mit der Organisationsgeschichte der Auschwitz-Häftlinge, die hier vorgenommen wird, soll

2 Vgl. Bödeker, »Biographie«, S. 12 ff.; vgl. auch Raulff, »Das Leben – buchstäblich«, S. 55 ff.

3 Bourdieu, »Die biographische Illusion«.

4 Bödeker, »Biographie«, S. 12. Christian Klein spricht vom »Phönix Biographie«, in: ders., »Einleitung: Biographik«, S. 1.

5 LeGoff, »Wie schreibt man eine Biographie?«, S. 103.

zunächst sowohl eine Konkretisierung ansonsten eher abstrakt erscheinender (erinnerungs)politischer Prozesse ermöglichen als auch eine historische Kontextualisierung der Tätigkeiten eines für die hier aufgeworfenen Fragestellungen bedeutenden Akteurs. Hierfür werden die besonderen Möglichkeiten eines biographischen Zugriffs genutzt: der mikrologische Blick, der Zugang zu den konkreten Verarbeitungsweisen historischer Erfahrungen, die Wahrnehmung eines individuellen Lebens als Kreuzungspunkt unterschiedlicher historischer und politischer Entwicklungen, Diskurse und sozialer Zusammenhänge, schließlich die Funktion der Lebensgeschichte als roter Faden für eine Erzählung, mit der auch disparat erscheinende Fragestellungen zusammengeführt werden können.

Es gibt jedoch auch spezifische, in der Biographie Langbeins liegende Gründe, die eine so enge Verknüpfung seiner persönlichen Geschichte mit der einer Organisation nahelegen: Man kann – zumindest für die frühen Jahre des Verbandes – keine Geschichte des IAK schreiben, ohne eine Geschichte Langbeins zu schreiben, umgekehrt ist aber auch eine Biographie Langbeins undenkbar ohne die Geschichte der Organisationen, für die er tätig war. Teil einer Organisation, eines Kollektivs, eines »Wir« zu sein, die individuelle Geschichte unmittelbar mit der Geschichte einer Organisation oder Partei zu verknüpfen, war ein wesentliches Merkmal seines Selbstverständnisses. In dieser Hinsicht blieb Langbein länger Kommunist, als er Parteimitglied war. Wo immer er sich bewegte, im Österreich des »Ständestaates«, in Spanien während des Bürgerkriegs, in den verschiedenen Internierungs- und Konzentrationslagern, schließlich im Wien der Nachkriegszeit, war er Mitglied, oft in leitender Funktion, von Parteien, Organisationen oder zumindest von kleinen Gruppen von Gleichgesinnten, die sich zum Selbstschutz zusammenschlossen. Dabei nahm das Auschwitz-Komitee, ebenso wie die Widerstandsorganisation in Auschwitz, lebensgeschichtlich eine besondere Stellung ein. Aus den Konzentrationslagern hatte Langbein die Erfahrung mitgebracht, dass Organisation, und sei sie noch so rudimentär, überlebensnotwendig war und darüber hinaus die einzige Möglichkeit, »nicht zum völligen Objekt zu versinken«. ⁶ Aber auch jenseits dieser speziellen Erfahrung war für die Kommunisten das Kollektiv oder die Partei die Grundlage ihres Selbstentwurfs; eine individuelle Selbstverwirklichung jenseits des Korrektivs einer Gruppe wurde für unmöglich oder schädlich gehalten; das Kollektiv war ihnen nicht nur Mittel zum Zweck, sondern

⁶ Interview mit Langbein in: Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 26.

Modell einer individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung. Die repressiven Aspekte dieses Modells sollte Langbein zur Genüge kennenlernen. Man kann diese Orientierung am Kollektiv als ein antibürgerliches Subjekt-Modell auffassen. Zutiefst bürgerlich war es jedoch hinsichtlich der beibehaltenen strengen Trennung in ein öffentliches und ein privates Leben. Privatleben existierte durchaus, es war vor allem identisch mit dem Familienleben, aber man sprach nicht darüber.

Wenn Langbeins Lebensgeschichte hier eng verknüpft wird mit der Geschichte des Auschwitz-Komitees, folgt das sowohl seiner Rolle in dieser Organisation als auch seinem Selbstverständnis. Langbein eignet sich als Protagonist einer Darstellung der erinnerungspolitischen Aktivitäten ehemaliger KZ-Häftlinge aber auch deswegen so gut, weil er als Person für einige der zentralen Widersprüche und Konflikte stehen kann, die sich bei der Organisation der heterogenen Gruppe der Auschwitz-Häftlinge ergeben mussten. Er war in Auschwitz Funktionshäftling in höchster Position und sprach in der Nachkriegszeit für die Gemeinschaft der Opfer und Überlebenden. Er war kommunistischer Parteifunktionär, der, ausgehend von einer kommunistisch-antifaschistischen Deutung der Lagergeschichte, im Laufe der 1950er Jahre dem Massenmord an den jüdischen Deportierten einen immer zentraleren Platz in seinen Darstellungen einräumte und für eine stärkere Repräsentation jüdischer Überlebender im Verband kämpfte. Den jüdischen Verbänden erschien er zu sehr mit den Polen verbunden, den polnischen Verbänden stand er den Juden zu nah. Im Westen galt er als Kommunist, im Osten bald als Querulant. Schließlich geriet er unmittelbar zwischen die Fronten des Kalten Kriegs. Gleichzeitig hatte er eine wichtige integrative Funktion in der heterogenen Gruppe der Auschwitz-Überlebenden.

Darüber hinaus gibt es einen pragmatischen Grund für eine biographische Darstellungsform, der in der Quellenbasis dieser Arbeit liegt. Der allergrößte Teil der Dokumente, die von der frühen Geschichte des Auschwitz-Komitees erzählen, befindet sich im Nachlass Langbeins. Zwischen offizieller und privater Korrespondenz kann dabei oft nicht säuberlich unterschieden werden.⁷ Bei dieser Quellenlage bestimmen Langbeins Tätigkeiten und Perspektiven zwangsläufig die Darstellung, und es erschien angemessen, dem mit einem biographischen Zugang auch explizit Rechnung zu tragen.

⁷ Österreichisches Staatsarchiv Wien, Archiv der Republik, Nachlass Hermann Langbein (im Folgenden ÖStA, NI HL), E/1797.

Ausgangspunkte

Das politische und gesellschaftliche Umfeld, in dem die ehemaligen Auschwitz-Häftlinge in der frühen Nachkriegszeit lebten, variierte stark, ebenso der Status, den die verschiedenen Gruppen von Überlebenden hatten, und die Form und Intensität, mit der sich die Nachkriegsgesellschaften mit Auschwitz auseinandersetzten. In Polen rückte Auschwitz ins Zentrum einer nationalen Märtyrer-Erzählung, und auch in anderen osteuropäischen Staaten spielte das Lager eine bedeutsame Rolle als Beleg für die besondere Grausamkeit des Faschismus. Auschwitz war hier zwar präsent als Inbegriff deutscher Verbrechen, die Wahrnehmung der Lagergeschichte erfolgte allerdings perspektivisch stark verzerrt. In Westdeutschland und Österreich war dagegen Ende der 1940er Jahre von Auschwitz öffentlich kaum die Rede. Erst etwa zehn Jahre später setzte eine Entwicklung ein, die Auschwitz allmählich zum Synonym für die Massenverbrechen des Nationalsozialismus, vor allem der Judenvernichtung, werden ließ,⁸ eine Entwicklung freilich, die zunächst auf enge Kreise beschränkt und selten mit eingehenderen Kenntnissen der Lagergeschichte verbunden war. Der Ausgangspunkt des Engagements der ehemaligen Häftlinge war also eine Situation, in die man sich mit etwas Mühe zurückdenken muss: Im gesamteuropäischen Kontext, besonders in den osteuropäischen Staaten und den antifaschistischen Verbänden, wurde die Geschichte von Auschwitz zwar öffentlich erinnert, lief aber Gefahr, vor allem als Instrument politischer Auseinandersetzungen gebraucht und entsprechend zugerichtet zu werden. Ein eigenständiges jüdisches Auschwitz-Narrativ bestand allenfalls in Ansätzen und drang kaum in die nichtjüdische Öffentlichkeit vor. In den westlichen Nachfolgestaaten des »Dritten Reichs« war es Anfang der 1950er Jahre keineswegs ausgemacht, dass die Verbrechen von Auschwitz nicht kurz davor standen, in Vergessenheit zu geraten. Mit bemerkenswertem Elan machte sich die kleine Gruppe der im Auschwitz-Komitee organisierten Häftlinge Mitte der 1950er Jahre daran, diesen Zustand zu ändern. Sie wollten etwas in Bewegung bringen sowohl auf der eher symbolischen Ebene der Wahrnehmung und Anerkennung als auch ganz pragmatisch in Hinblick auf die Entschädigung der Opfer und Strafverfolgung der Täter. Auschwitz, so das mit einigem Pathos in vielen Variationen

⁸ So etwa bei Theodor W. Adorno in seinem berühmten Vortrag »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit«, S. 127; vgl. auch Frei, »Auschwitz und Holocaust«.

formulierte Ziel, sollte im Gedächtnis der Menschheit verankert werden, um eine Wiederkehr zu verhindern.

Eine zentrale und wiederkehrende Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist es, welche Bedeutung die ehemaligen Verfolgten in den 1950er und frühen 1960er Jahren für die »Aufarbeitung der Vergangenheit« – insbesondere für die Thematisierung von Auschwitz und der dort begangenen Verbrechen – tatsächlich erlangen konnten. Das Auschwitz-Komitee wird in Hinblick auf seine vielfältigen Tätigkeiten und deren Wirkungen untersucht, aber gleichzeitig auch als ein Forum angesehen, in dem die Mitglieder aushandelten, was Auschwitz war und wie die Lagergeschichte repräsentiert wurde. Dabei ist besonders von Interesse, in welcher Form dieser Verband mit dem widersprüchlichen Verhältnis zwischen seinem antifaschistischen Selbstverständnis – und entsprechenden Deutungen des Nationalsozialismus – und dem zentralen Ereignis der Lagergeschichte, dem Massenmord an Juden in Auschwitz, umging. Da außerhalb des Auschwitz-Komitees und seines Umfelds in den 1950er Jahren öffentlich kaum über Auschwitz gesprochen oder geschrieben wurde, hatten dessen Deutungen erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung des Lagers.

Quellen und Literatur

Der Nachlass Hermann Langbeins, der neben den zahlreichen Korrespondenzen mit Privatpersonen (überwiegend ehemaligen KZ-Häftlingen), Verbandsvertretern und Behörden, den Protokollen, Berichten und der Buchhaltung des Komitees auch eine Vielzahl von Aufzeichnungen, Manuskripten und Karteien sowie »graue Literatur« beinhaltet, ist der mit Abstand wichtigste Quellenkorpus dieser Arbeit,⁹ auf dessen Grundlage sich die frühe Geschichte des IAK und Langbeins Anteil daran umfassend darstellen lassen. Über andere Aspekte von Langbeins Leben dieser Jahre gibt der Nachlass sehr viel weniger Auskunft. Etwas Abhilfe schufen hier das Dokumentati-

⁹ Langbein macht mit seiner Angewohnheit, durchgängig von eigenen Schreiben Durchschläge aufzubewahren, den Nachvollzug von Korrespondenzen sehr einfach. Nach dem Verlust seiner Leitungsfunktion im IAK wurde er aufgefordert, die offizielle Verbandskorrespondenz nach Warschau zu schicken; er kam dieser Aufforderung jedoch nur sehr unvollständig nach und hatte offenbar vom größten Teil der wenigen schließlich verschickten Korrespondenzen Abschriften oder Durchschläge; vgl. Langbein, Das Internationale Auschwitz-Komitee, Manuskript, o.D. [1962], ÖStA, NI HL, E/1797: 256a.

onsarchiv des Österreichischen Widerstands (DÖW), das Parteiarchiv der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ), einige lebensgeschichtliche Interviews und Autobiographien von Personen aus seinem persönlichen Umkreis¹⁰ sowie vor allem eine Reihe von Gesprächen mit Familienangehörigen, Freunden und Bekannten. Hinsichtlich der Aktivitäten Langbeins und des IAK für die Entschädigung der Häftlinge und Strafverfolgung der Täter wurde versucht, neben deren eigenen Zielen und Vorgehensweisen auch in den Blick zu bekommen, wie sie jeweils durch Verhandlungspartner, Kontrahenten oder – soweit sich das ermitteln ließ – durch die Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Für die Untersuchung des Engagements des IAK in Sachen Entschädigung war das Archiv der Claims Conference, Frankfurt am Main, eine große Hilfe. Langbein bewahrte akribisch seine gesamte Korrespondenz mit den Justizbehörden auf. Für die Auseinandersetzung mit seinen Tätigkeiten bei der Strafverfolgung der Täter war aber die Durchsicht von Behördenakten, vor allem der »Generalakten« der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg sowie der Hand- und Verfahrensakten der Staatsanwaltschaft Frankfurt am Main zum Frankfurter Auschwitz-Prozess, unerlässlich.

Zur »zweiten Geschichte« des Nationalsozialismus, also zu den Formen und Etappen der Bearbeitung der NS-Geschichte in der Nachkriegszeit, sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten zahlreiche Untersuchungen entstanden, die eine wichtige Grundlage dieser Arbeit bilden.¹¹ Unverzichtbar waren auch die neueren Veröffentlichungen, die sich mit zwei für diese Arbeit besonders wichtigen Feldern erinnerungspolitischer Auseinandersetzungen befassen: mit der Geschichte der Wiedergutmachung¹² und der strafrechtlichen Ahndung der NS-Verbrechen in der Bundesrepublik und Österreich.¹³

10 Vgl. Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*; Spira war ein Cousin Langbeins. Meisel, »Jetzt haben wir Ihnen, Meisel«; ders., *Die Mauer im Kopf*. Der Wiener Josef Meisel war ebenfalls Interbrigadist in Spanien und Mithäftling Langbeins in Auschwitz.

11 Vgl. etwa Frei, *Vergangenheitspolitik*; Herf, *Zweierlei Erinnerung*; Reichel, *Vergangenheitsbewältigung*. Zum Thema sind auch zahlreiche Sammelbände, oft in vergleichender Perspektive, erschienen, etwa Bergmann/Erb/Lichtblau (Hg.), *Schwieriges Erbe*; Danyel (Hg.), *Die geteilte Vergangenheit*; Reichel/Schmid/Steinbach (Hg.), *Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte*.

12 Vgl. Herbst/Goschler (Hg.), *Wiedergutmachung*; Goschler, *Wiedergutmachung*; ders., *Schuld und Schulden*; Hockerts/Kuller (Hg.), *Nach der Verfolgung*; Hockerts/Moisl/Winstel (Hg.), *Grenzen der Wiedergutmachung*; Frei/Brunner/Goschler (Hg.), *Die Praxis der Wiedergutmachung*.

13 Vgl. Greve, *Der justitielle und rechtspolitische Umgang*; Freudiger, *Die juristische Aufarbeitung*; Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern*; von Miquel, *Ahnden oder Amnestieren?*. Für

Während im Kontext der Wiedergutmachung die Rolle ehemaliger Verfolger durchaus diskutiert wird¹⁴ – auch wenn es hier meist einen recht homogenisierenden Blick auf »die« politisch Verfolgten gibt –, wurde die Frage nach den Aktivitäten der ehemaligen Verfolgten bei den NS-Prozessen trotz der Vielzahl an Arbeiten, die über die juristische Aufarbeitung der NS-Vergangenheit erschienen ist, bisher kaum systematisch gestellt.¹⁵ Das ist kennzeichnend für große Teile der Literatur über die »Aufarbeitung der Vergangenheit« in der Bundesrepublik. Wenn es um deren Akteure geht, kommen die ehemaligen Verfolgten allenfalls als Einzelpersonen in den Blick, etwa als »engagierte Demokraten«,¹⁶ sehr selten werden dagegen ihre Verbände oder Netzwerke untersucht. Während zur Situation der jüdischen NS-Verfolgten in der ost- und westdeutschen Nachkriegsgesellschaft eine größere Zahl von Arbeiten existiert,¹⁷ hat sich die zeitgeschichtliche Forschung mit den zahlreichen nationalen oder internationalen Organisationen der NS-Verfolgten bisher wenig befasst; insbesondere für die Bundesrepublik liegen kaum Arbeiten vor.¹⁸ Für das westliche Europa gibt es dagegen einige grundlegende Untersuchungen über die Tätigkeiten und Zusammensetzungen der Verfolgtenverbände sowie über die Konflikte zwischen Widerstandskämpfern und Opfern, zwischen jüdischen und nichtjüdischen Verfolgten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten.¹⁹ Die kurze Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in Ostdeutschland sowie die widersprüchli-

Österreich: Kuretsidis-Haider, »Verdrängte Schuld«; dies., »NS-Verbrechen«; Albrich/Garscha/Polaschek (Hg.), *Holocaust und Kriegsverbrechen*.

14 Vgl. etwa Goschler, *Schuld und Schulden*, S. 61 ff.; Kössler, »Kommunistische Verfolgungserfahrung«; Spagnol, »Im Kreuzfeuer des Kalten Krieges«; Bailer-Galanda, »Konkurrenz – Konflikt«.

15 In Segevs Wiesenthal-Biographie nimmt dieses Thema selbstverständlich großen Raum ein, vgl. Segev, *Simon Wiesenthal*; ebenso in der Biographie von Fritz Bauer, vgl. Wojak, *Fritz Bauer* – wobei Bauer als Generalstaatsanwalt aus einer ganz anderen Position agierte. Eine umfassendere Untersuchung hat bisher nur Julia Wagner in ihrer noch unveröffentlichten Dissertation – *Nazi Hunters* – vorgelegt.

16 Vgl. etwa Fröhlich/Kohlstruck (Hg.), *Engagierte Demokraten*.

17 Vgl. etwa Brenner, *Nach dem Holocaust*; Geis, *Übrig sein – Leben »danach«*; Schoeps (Hg.), *Leben im Land der Täter*; Schönborn (Hg.), *Zwischen Erinnerung und Neubeginn*; Grossmann, *Jews, Germans, and Allies*; Embacher, *Neubeginn ohne Illusion*; Mertens, *Davidstern unter Hammer und Zirkel*; Offenberg, »Seid vorsichtig gegen die Machthaber«.

18 Vgl. Grzywatz, »Zeitgeschichtsforschung und Geschichte der NS-Verfolgten«. Ansonsten existieren vor allem einzelne Arbeiten aus den Reihen der Verbände selbst: *Fédération Internationale des Résistants (FIR)* (Hg.), *1951–1981*. Oppenheimer, *Vom Häftlingskomitee zum Bund der Antifaschisten*; Schneider, *Zukunftsentwurf Antifaschismus*.

19 Vgl. Lagrou, *Legacy*; Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*.

che Stellung der NS-Verfolgten in der DDR sind mehrfach untersucht worden,²⁰ während man für Westdeutschland den Eindruck gewinnen könnte, dass das Kommunismus-Verdikt über die VVN bis heute eine Auseinandersetzung mit diesem Verband obsolet erscheinen lässt. Auch wird der Antifaschismus, in der Nachkriegszeit ein zentraler politisch-ideologischer Bezugspunkt eines Großteils der organisierten NS-Verfolgten, in der Literatur meist nur in Bezug auf die DDR und seine legitimatorische Funktion dort diskutiert.²¹ Die Bedeutung des Kalten Kriegs für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen ist bisher erst in Ansätzen erforscht worden.²²

Bei der für diese Arbeit wichtigen Frage nach der Gedächtnisgeschichte von Auschwitz in der frühen Nachkriegszeit ist man mit dem Faktum konfrontiert, dass Ende der 1940er Jahre in vielen Ländern zunächst eine Phase umfassenden Vergessens einzusetzen schien, was sich gleichermaßen etwa auf dem Buchmarkt, in der historischen Forschung und bei der Strafverfolgung der Täter zeigte. Allerdings waren es nicht in erster Linie – wie die am Trauma-Begriff orientierten Erklärungsansätze für dieses Vergessen nahelegen würden – die Überlebenden, die schwiegen.²³ Unter welchen Bedingungen und in welcher Form die ehemaligen KZ-Häftlinge und Holocaust-Überlebenden über ihre Erfahrungen sprachen oder auch eigene Forschungen zur Geschichte der NS-Verbrechen vorlegten und auf welche Widerstände sie dabei stießen, wird in ganz unterschiedlich angelegten Untersuchungen thematisiert, die hier Verwendung fanden, etwa in Annette Wieviorkas Arbeit über die Rezeptionsgeschichte der Überlebenden-Berichte und den gesellschaftlichen Status der Überlebenden,²⁴ aus ganz anderer Perspektive in Nicolas Bergs Werk über den Holocaust in der westdeutschen Geschichtswissenschaft,²⁵ in Simone Barcks Untersuchung über Veröffentlichungen

20 Vgl. Reuter/Hansel, *Das kurze Leben der VVN*; Wierskalla, *Die Vereinigung der Verfolgten*; Danyl, »Die Opfer- und Verfolgtenperspektive«.

21 Grunenberg, *Antifaschismus*; differenzierter: Groehler, »Antifaschismus«; Schmid, *Antifaschismus und Judenverfolgung*.

22 Auch hierzu stammen wichtige Anregungen von Lagrou, *Legacy*. Peter Novick befasst sich in seiner Arbeit über den Umgang mit dem Holocaust in der US-amerikanischen Nachkriegsgesellschaft ebenfalls mit den Auswirkungen des Kalten Kriegs, vgl. Novick, *Nach dem Holocaust*. Aus einer anderen Perspektive: Weinke, *Die Verfolgung von NS-Tätern*.

23 Vgl. Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 12 f.

24 Vgl. Wieviorka, *The Era of the Witness*.

25 Vgl. Nicolas Berg, *Der Holocaust*.

von NS-Verfolgten in der DDR²⁶ oder in Jonathan Hueners für diese Arbeit sehr wichtigen Darstellung der Geschichte des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.²⁷ Von Wieviorka, die die »Entstehung des Zeugen« in Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess in Jerusalem untersuchte, stammen auch wichtige Anregungen für das Verständnis des erinnerungspolitischen Paradigmenwechsels ab Anfang/Mitte der 1960er Jahre.²⁸

Struktur und Fragestellungen der Arbeit

Die Struktur der vorliegenden Arbeit ist – dem biographischen Ansatz folgend – chronologisch, sie wird jedoch mehrfach unterbrochen durch sachbezogene Fragestellungen. Die familiären und gesellschaftlichen Ausgangsbedingungen und der Weg des jungen Langbein auf die Bühne und schließlich in die Kommunistische Partei können nur knapp anhand einiger veröffentlichter Aussagen und Rahmendaten nachgezeichnet werden. Die darauffolgenden, schon eng mit den politischen Katastrophen dieser Jahre verflochtenen Lebensabschnitte, die Zeit als Interbrigadist im Spanischen Bürgerkrieg, die lange Internierung in Südfrankreich, schließlich die Haft im KZ Dachau, werden primär hinsichtlich der Selbstbeschreibungen und -entwürfe Langbeins und seiner Darstellung der Ereignisse untersucht. Das gilt ebenso für die Darstellung Langbeins in Auschwitz. Langbein hat Auschwitz zum Zentrum seiner Tätigkeiten gemacht und immer dezidiert aus der Position des ehemaligen Häftlings gesprochen. Diese starke Selbstidentifikation legte es nahe, den Bezug auf die Erfahrungen in Auschwitz eingehender zu betrachten. Für die Fragestellung dieser Arbeit war es dabei wichtig, den Fokus auf die Veränderlichkeit und die konkreten Veränderungen der Auschwitz-Darstellungen seitens der ehemaligen Häftlinge zu richten. Der Ausgangspunkt ist dabei die These einer engen Wechselwirkung zwischen den Interpretationen zurückliegender Erfahrungen und dem jeweils aktuellen Selbstbild der Autoren, ihren gegenwärtigen Interessen und den gesellschaftlichen Anforderungen, denen sie sich ausgesetzt sahen. Insoweit wird hier den jüngeren Erinnerungs- und Gedächtnistheorien gefolgt, nach denen das Gedächtnis nicht ein feststehendes Reservoir des Vergangenen bildet, son-

26 Barck, *Antifa-Geschichte(n)*.

27 Vgl. Huener, *Auschwitz*.

28 Vgl. Wieviorka, »Die Entstehung des Zeugen«.

dern die Erinnerung in vielfältiger Weise durch die Gegenwart geprägt und daher auch ständigem Wandel unterworfen ist.²⁹

Kein Gebrauch wurde für die Auseinandersetzung mit dem Schreiben über Auschwitz seitens der ehemaligen Häftlinge dagegen von Trauma-Theorien gemacht. Weder deren psychopathologische Aspekte noch die Verbindung zwischen Trauma-Theorien und den Debatten um die Darstellbarkeit des Holocaust erschienen für die Fragestellungen dieser Arbeit hilfreich oder angemessen.³⁰ Keiner der ehemaligen Häftlinge, die hier zur Sprache kommen, hat von sich selbst als traumatisiert gesprochen; weder existierte ein Trauma-Diskurs in Bezug auf KZ-Häftlinge, noch hätte er auch nur annähernd ihrem Selbstbild entsprochen. Selbst wenn man von einem per se nicht darstellbaren Erfahrungsbereich in den Vernichtungslagern ausgeht, geht es in dieser Arbeit um die Anstrengung, die die ehemaligen Häftlinge unternahmen, ihre Erfahrungen in Worte zu fassen, ganz offenbar angetrieben von der Idee, sie mit anderen teilen zu müssen und zu können. Für eine Betrachtung der Leerstellen und Brüche in ihren Erzählungen erscheint in diesem Kontext ein Rückgriff auf Trauma-Theorien ebenso wenig zwingend wie für Überlegungen zur Herausbildung bestimmter Erzählstrukturen, mit denen sich die Erfahrungen von maßloser Gewalt und Ohnmacht in mitteilbare Sinnzusammenhänge einordnen ließen.³¹

Langbein hat bereits 1944, noch als Häftling, über Auschwitz geschrieben und damit, von einigen Unterbrechungen abgesehen, jahrzehntelang nicht mehr aufgehört. Entsprechend der These einer engen Verbindung von gegenwärtigem Selbstverständnis und aktuellen Lebensumständen mit den Interpretationen und Darstellungen der Vergangenheit, werden Langbeins Texte über Auschwitz hier nicht zusammenhängend, sondern jeweils im lebensgeschichtlichen Kontext untersucht. Das Bild von Langbein in Ausch-

29 Ausgehend von Maurice Halbwachs (vgl. Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*), wurde in den vergangenen Jahren eine Reihe von Begriffen und Modellen von Erinnerung und Gedächtnis entwickelt; vgl. Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis*; dies., *Erinnerungsräume*; Erll, *Kollektives Gedächtnis*. Explizit in Zusammenhang mit den Holocaust-Erinnerungen geht beispielsweise auch der Literaturwissenschaftler James E. Young von einer unmittelbaren Beziehung zwischen den politischen und religiösen Bezugssystemen der Autoren und ihrer Wahrnehmung der Verfolgungserfahrung aus; vgl. Young, *Beschreiben des Holocaust*.

30 Vgl. dazu etwa Laub, »Zeugnis ablegen«; Caruth, »Trauma als historische Erfahrung«. Vgl. zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Trauma-Diskurs Brunner/Zajde (Hg.), *Holocaust und Trauma*.

31 Vgl. dazu Gross, »Der Holocaust in primärer Erinnerung«.

witz setzt sich – anhand seiner Selbstbeschreibungen – also erst nach und nach zusammen. Da hier keine Studie über die Geschichte von Auschwitz beabsichtigt ist und auch nicht der Versuch unternommen wird, aus den vorhandenen Quellen ein »objektives« Bild Langbeins in Auschwitz nachzuzeichnen, folgen lediglich dort, wo es für das Verständnis oder die Überprüfung seiner Angaben notwendig erscheint, Verweise auf Forschungsliteratur, spätere Texte Langbeins oder Berichte anderer Häftlinge. Als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit den frühen Aktivitäten und Publikationen des Auschwitz-Komitees waren auch einige grundsätzliche Überlegungen zu den Veröffentlichungen der ehemaligen KZ-Häftlinge unerlässlich.³²

Um das organisations- und erinnerungspolitische Feld auszuleuchten, in dem Langbein in der Nachkriegszeit tätig war, werden in Kapitel 3 die Situation der ehemaligen NS-Verfolgten und ihre Organisationsformen in verschiedenen europäischen Nachkriegsgesellschaften kursorisch dargestellt. Die Geschichte der zahllosen Verfolgtenverbände in den späten 1940er und 1950er Jahren könnte man unter mindestens drei Blickwinkeln erzählen: zunächst als Versuch einer gemeinsamen Interessenvertretung und Selbstbehauptung der ehemaligen NS-Verfolgten vor dem Hintergrund des reglementierenden Umgangs der nationalen Gesellschaften und Behörden mit ihren Verbänden. Ebenso kann man die Verfolgtenverbände als Orte der Selbstverständigung über die jüngste Vergangenheit beschreiben, an denen Hierarchien, Begriffe und Narrative etabliert wurden, die die Wahrnehmung der NS-Verfolgung und ihrer Opfer erheblich beeinflussten. Und schließlich lässt sich deren Geschichte darstellen als ein Aspekt der Geschichte des Kalten Kriegs. Von beiden Seiten wurden die NS-Verfolgten in Anspruch genommen zur Legitimierung der jeweiligen politischen Ziele und damit verbundener Deutungen des Zweiten Weltkriegs, sie konnten aber auch ins Fadenkreuz politischer Verfolgung geraten, wenn ihre Existenz diesen Zielen zuwiderlief. Diese drei Perspektiven sollen hier zusammengeführt werden, allerdings fehlen für eine umfassende Darstellung der Geschichte der Verfolgtenverbände bisher Studien über die meisten Verbände.

Stärker biographisch angelegt sind die Kapitel 4, 6, 8 und 9, in denen die Geschichte des IAK im Zentrum steht und damit die Frage, wer sich hier mit

32 Literaturwissenschaftliche Arbeiten zur »Lagerliteratur« gibt es inzwischen in großer Zahl; hier wurde vor allem auf folgende Arbeiten zurückgegriffen: Pollak, *Die Grenzen des Sagbaren*; Young, *Beschreiben des Holocaust*; Taterka, *Dante Deutsch*; aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive: Herrmann, »Historische Quelle«; Herbert u.a., *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*; Körte, »Zeugnisliteratur«; Goschler, »Erinnerte Geschichte«.

welchen Zielen organisierte, wie im Umfeld des Komitees über Auschwitz gesprochen und geschrieben wurde, für was Auschwitz und das immer wieder proklamierte »Nie wieder!« eigentlich standen. Das Auschwitz-Komitee war ein antifaschistischer Verband, in dem zunächst auch entsprechende Darstellungen der Lagergeschichte dominierten, also eine universalistische (oder nationalisierende) Beschreibung der Opfer und eine Hervorhebung von Widerstand und Solidarität. Da der Gegenstand der Verbandsarbeit aber in diesem Fall ein Vernichtungslager war und alle Überlebenden mehr oder weniger unmittelbare Zeugen des Massenmords an jüdischen Deportierten gewesen waren, lautet eine der wiederkehrenden Fragestellungen der Arbeit, wie die antifaschistischen Häftlinge dieses Faktum in ihre Arbeit integrieren. Dabei ist Langbeins persönliche Haltung von besonderem Interesse.

Die internen Konflikte des Komitees lassen sich nicht erzählen oder erklären, ohne die politische Konstellation zu betrachten, in der sich der Verband bewegte. Parteipolitische Unabhängigkeit, für Langbein eine wesentliche Voraussetzung für die Arbeit im Namen der Opfer und Überlebenden von Auschwitz, kam in jenen Jahren für eine internationale Organisation, die auf finanzielle und infrastrukturelle Unterstützung von Dritten angewiesen war, einem Drahtseilakt gleich. Zunehmend entstanden Konflikte mit den großen Verfolgtenverbänden Osteuropas, denen die inhaltlichen Schwerpunkte und die organisatorische Selbstständigkeit des Komitees mehr und mehr missfielen. Gleichzeitig war für die Komitee-Leitung klar, dass sie im Westen jeden Einfluss verlieren würden, wenn man sie dort als Kommunisten wahrnahm. Der Kalte Krieg prägte und verengte die Artikulationsmöglichkeiten der ehemaligen Häftlinge in vielfältiger Weise.

Die Geschichte des IAK und ihres Generalsekretärs führt darüber hinaus zu ganz unterschiedlichen Feldern gesellschaftlicher Auseinandersetzung. So bestand etwa ein enger Zusammenhang zwischen dem IAK und dem Staatlichen Museum in Auschwitz, auf dessen wechselhafte Geschichte daher ausführlicher eingegangen werden muss. Erhebliche Bedeutung für das Komitee und viele seiner Mitglieder hatten die politischen Konflikte im Rahmen der Entstalinisierung in Polen und Ungarn im Jahr 1956. Für Langbein mündeten die anfänglich großen Hoffnungen in bittere Enttäuschung, die den letzten Anstoß zu einer Distanzierung vom Parteikommunismus gab.

Gleichzeitig versuchten die Komitee-Mitglieder, in Westdeutschland, vor allem durch Strafanzeigen und intensive Öffentlichkeitsarbeit, eine Auseinandersetzung mit den Verbrechen von Auschwitz zu erzwingen. Der Umgang der Bundesrepublik mit der nationalsozialistischen Vergangenheit kommt

vor allem zur Sprache anhand der Aktivitäten der ehemaligen Häftlinge im Bereich der Entschädigung und der Strafverfolgung der Täter. Im Fokus stehen die Formen und Ziele der erinnerungspolitischen Interventionen der ehemaligen Verfolgten: Wie traten die Komitee-Mitglieder an die Öffentlichkeit? Mit welcher Form von Autorität wappneten sie sich? Welche Reaktionen löste das in der Presse, seitens der Behörden oder bei Verhandlungspartnern aus? Ein weiteres Thema sind die frühen Forschungen, Dokumentensammlungen und Veröffentlichungen zu Auschwitz, die das Komitee als wichtigen Teil seiner Arbeit ansah und die Langbein für eines der zentralen Tätigkeitsfelder der Überlebenden hielt. Da ein großer Teil der Personen, die in den späten 1940er und den 1950er Jahren über Auschwitz schrieben oder forschten, mit dem IAK verbunden war, geht es hier um mehr als eine exemplarische Auseinandersetzung mit frühen Forschungsansätzen und Darstellungsweisen. Allerdings waren es in Westdeutschland zunächst weniger die Opfer als vielmehr die Täter, deren Texte Aufmerksamkeit erlangten. Am Beispiel der Memoiren des Lagerkommandanten Höß, an deren Publikation das IAK 1958 beteiligt war³³ und die auf enorme Resonanz stießen, werden Voraussetzungen und Formen dieses spezifischen Zugangs zur Geschichte von Auschwitz untersucht, ebenso wie die Reaktionen der ehemaligen Häftlinge darauf.

Ab 1958/59 mehrten sich die internen Konflikte des Komitees, bis Langbein 1960 auf recht unschöne Weise seine Stellung als Generalsekretär verlor und schließlich 1961 das Komitee verließ. Das Komitee, das seinen Sitz nun nach Warschau verlegte, wurde für lange Jahre in den blockpolitischen Auseinandersetzungen eindeutig der einen Seite zugeschlagen und büßte damit die Möglichkeit ein, als (mehr oder weniger) politisch unabhängiger Akteur in Westdeutschland zu intervenieren. Für Langbein war die Trennung vom Komitee – und damit von den antifaschistischen Verbänden und der durch sie repräsentierten Teil- oder Gegenöffentlichkeit – ein dramatischer biographischer Einschnitt, der das soziale, politische und finanzielle Fundament seines Lebens in Frage stellte. Gleichzeitig markierte dieser Bruch auch seinen Abschied von einer kommunistisch-antifaschistischen Interpretation der Geschichte von Auschwitz, einen Abschied, der sich jedoch schon lange zuvor angedeutet hatte. Seine Versuche, neue Verbündete, Publikations- und Verdienstmöglichkeiten zu finden, stießen an viele Grenzen: an Vorbehalte gegen den einstigen kommunistischen Funktionär seitens potentieller Auf-

³³ *Kommandant in Auschwitz.*

traggeber, aber ebenso seitens jüdischer Verbände; an Vorbehalte gegen den ehemaligen Verfolgten seitens der etablierten Zeitgeschichtsforschung; an die Schwierigkeit, sich mit den eigenen Themen nun auf dem »freien Markt« behaupten zu müssen.

In die chronologische Darstellung sind drei Kapitel eingeschoben, die sich mit einzelnen Tätigkeiten des Komitees bzw. Langbeins befassen. Das erste behandelt die schwierigen Verhandlungen mit Industrieunternehmen und bundesdeutschen Behörden über Entschädigungszahlungen für Auschwitz-Häftlinge, ein Tätigkeitsbereich Langbeins, bei dem einem enormen Kraftaufwand nur recht magere Ergebnisse gegenüberstanden. Besondere Erschütterungen bei den IAK-Mitgliedern lösten die Konflikte mit der Claims Conference im Kontext des »Wollheim-Abkommens« aus, bei denen erstmals explizit eine jüdische und eine nichtjüdische Darstellung der Lagergeschichte aufeinanderstießen. Das Auschwitz-Komitee war es allerdings, das gegen den Widerstand der Claims Conference Entschädigungszahlungen an Juden in Osteuropa durchsetzte. Zwei Kapitel widmen sich den Aktivitäten Langbeins im Rahmen bundesdeutscher NS-Prozesse; eines beschäftigt sich allgemein mit dem »Kampf gegen die SS«³⁴ – wie es im IAK-Sprachgebrauch noch 1960 hieß –, ein weiteres mit Langbeins vielfältigen Tätigkeiten rund um den ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess. Es geht dabei um die (durchaus veränderlichen) Ziele und Hoffnungen, die die ehemaligen Häftlinge mit der Strafverfolgung der Täter verbanden, um die Gründe, warum sie sich Ende der 1950er Jahre so intensiv in diesem Bereich engagierten, um ihre Arbeitsweise und ihre Netzwerke, um den konkreten Beitrag, den Langbein und sein Umfeld zur Strafverfolgung der Täter leisteten, und die Grenzen, an die sie dabei stießen. Nicht zuletzt übernahm das IAK eine wichtige Funktion als Schnittstelle zwischen West- und Osteuropa, die den bundesdeutschen Behörden Zugang zu Zeugen und Dokumenten ermöglichte, auf die sie sonst keinen Zugriff gehabt hätten. Den Verständigungsmöglichkeiten zwischen den Komitee-Mitgliedern und den Angehörigen der Justizbehörden waren meist recht enge Grenzen gesetzt, selbst wenn im Prinzip Einigkeit herrschte über den Sinn der NS-Prozesse, wie etwa zwischen Langbein und dem Hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer. Daher werden neben den Formen, Gegenständen und Ergebnissen der Zusammen-

³⁴ Protokoll der Generalversammlung des IAK vom 25.–27.6.1960, ÖStA, NI HL, E/1797: 109, S. 6.

arbeit auch die unterschiedlichen Erwartungen aneinander und an die gemeinsam betriebene Sache befragt.

Der Frankfurter Auschwitz-Prozess, in der Literatur häufig als Zäsur in der öffentlichen Wahrnehmung der Verbrechen von Auschwitz und seiner Opfer dargestellt,³⁵ war ein Ereignis, auf das Langbein viele Jahre hingearbeitet hatte und das den Höhepunkt seiner Anstrengungen in diesem Bereich markierte. Dass es ihm mit dem Prozess nicht allein um eine Verurteilung einiger Täter ging, sondern mindestens im selben Maß um öffentliche Aufklärung und um die gerichtliche Ermittlung historischer Tatsachen, zeigt seine intensive Publikationstätigkeit rund um das Verfahren. Um die aus seiner Sicht für die Aufklärung und künftige Forschung zu Auschwitz eminent wichtigen Ergebnisse des Prozesses festzuhalten, veröffentlichte er schließlich eine Dokumentation, die gleichzeitig auch seine erste umfassende Arbeit über das Lager war.³⁶

Der Auschwitz-Prozess und seine Rezeption hatten Folgen in ganz unterschiedlichen Bereichen. Auch in Österreich und der DDR fanden nun Ermittlungen und Strafverfahren gegen Auschwitz-Täter statt, die einen Blick darauf ermöglichen, wie unterschiedlich die Nachfolgestaaten mit dem Erbe des »Dritten Reichs« umgingen. Folgen ganz anderer Art zeitigte der Auschwitz-Prozess – allerdings nicht er allein – für die Wahrnehmung der NS-Verbrechen und ihrer Opfer. Bereits mit dem Eichmann-Prozess 1961 hatte eine Entwicklung eingesetzt, mit der die Opfer, als Überlebende und Zeugen, allmählich einen neuen Status erhielten, der mit einem deutlich größeren Interesse für ihre Erzählungen und Berichte verbunden war. Das hatte weitreichende Konsequenzen für die Selbst- und Außenwahrnehmung der Verfolgten, für ihre Artikulationsmöglichkeiten und schließlich auch für das Bild von den Verbrechen, für das sie zeugten. Die neue Rolle des »Zeitzeugen«, die – gemessen am Selbstverständnis der Mitglieder des Auschwitz-Komitees – auch mit einer Entpolitisierung und Beschneidung ihrer Kompetenzen verbunden war, übernahm Langbein für sich recht bald und beteiligte sich an ihrer Ausgestaltung und Institutionalisierung. Dennoch ließ er sich selbst in späteren Jahren nie auf diese Rolle festlegen; er nahm sich weiterhin das Recht zu Interventionen in die historische wie die juristische Wahrheitsfindung. Seine Bücher, allen voran das 1972 veröffentlichte Buch

35 Vgl. Benz, »Entnazifizierung und Strafjustiz«; Frei, »Der Frankfurter Auschwitz-Prozess«.

Zur umfangreichen Literatur zum Auschwitz-Prozess vgl. Kapitel 9.

36 Langbein, *Der Auschwitz-Prozess*.

Menschen in Auschwitz, schrieb er immer aus einer doppelten Perspektive – als ehemaliger Häftling und als Historiker des Lagers.

Sprache und Bezeichnungen

Im Internationalen Auschwitz-Komitee kamen ehemalige Häftlinge aus zahlreichen Herkunftsländern zusammen. Die »offizielle« Sprache des IAK, in der die meisten Konferenzen und Sitzungen abgehalten und ein großer Teil der Korrespondenz geführt wurde, war zumindest bis 1961 Deutsch. Daher sind zahlreiche Briefe und Protokolle von Personen abgefasst, die nicht in ihrer Muttersprache schrieben. In Zitaten wurden nur offensichtliche Rechtschreibfehler korrigiert, ansonsten wurde in Sprachstil und Schreibweisen nicht eingegriffen. In manchen Punkten hat sich die Autorin ohne Überzeugung den Gepflogenheiten geschichtswissenschaftlicher Arbeiten oder dem Primat der Lesbarkeit des Textes untergeordnet. So gibt es – bis auf einige Ausnahmen – kaum weibliche Akteure, außer wenn sie namentlich genannt werden oder eine Erinnerung an ihre Anwesenheit besonders wichtig erscheint. Bezeichnungen wie West- oder Osteuropa sind nicht geographisch bestimmt, sondern folgen dem Sprachgebrauch des Kalten Kriegs.

»Auschwitz« ist nicht einfach die Bezeichnung eines Lagers, sondern wurde zur Chiffre, die allerdings auf ganz Unterschiedliches verwies: auf das Martyrium des polnischen Volkes, auf den Vernichtungswillen der Nationalsozialisten, auf die industrielle Massenvernichtung von Juden und das besondere Leid jüdischer KZ-Häftlinge. Schon die ehemaligen Häftlinge unterschieden in ihren Texten nicht zwischen Auschwitz als realem Ort und als Chiffre; daher kann hier keine saubere Differenzierung aufrechterhalten werden. Wenn die unterschiedlichen Häftlingsgruppen in Auschwitz zur Sprache kommen, ist immer wieder die Rede von »jüdischen« oder »politischen« oder »polnischen« Häftlingen, ohne dass in jedem Fall ausgeführt werden könnte, dass diese Begriffe unscharf oder sogar irreführend sind. Selbstverständlich konnten als Juden gekennzeichnete Häftlinge auch Polen oder überzeugte Antifaschisten sein; viele Personen aus dem Umfeld des Komitees waren jüdischer Herkunft und auch aus diesem Grund im KZ, verstanden sich aber in erster Linie als Antifaschisten oder Kommunisten. Wenn hier auf die Kennzeichnung der KZ-Häftlinge durch die SS zurückgegriffen wird, dann vor allem in Hinblick auf die sehr unterschiedlichen Verfolgungsge-

schichten und die Formen, in denen sie Eingang in die Debatten der ehemaligen Häftlinge fanden.

Für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik sowie deren Opfern und mit der »Aufarbeitung« der Epoche des Nationalsozialismus steht inzwischen ein Repertoire an unterschiedlichen Begriffen zur Verfügung, die jeweils meist schon bestimmte Perspektiven markieren und eine eigene Geschichte mit sich führen. Es ist ein Unterschied, ob man von Holocaust, Shoah, Judenvernichtung, Genozid oder Massenmord spricht, ebenso, ob man die ehemaligen Verfolgten als Opfer, Überlebende, Märtyrer oder (Zeit-)Zeugen anspricht. Das Sprechen von »Bewältigung« oder von »Aufarbeitung« der Vergangenheit machte einmal ganz unterschiedliche Haltungen kenntlich, heute sind beide Begriffe weitgehend abgelöst durch den Topos der »Erinnerung«: Vergangenheitsbewältigung heißt nun Erinnerungskultur. Bis auf einige Ausnahmen, die als deskriptive oder analytische Begriffe notwendig sind,³⁷ wird in dieser Arbeit meist auf Begriffe verzichtet, die mitsamt ihrem diskursiven Hallraum den dargestellten Protagonisten fremd waren – etwa Holocaust und Shoah, Überlebende und Zeitzeugen. Dasselbe gilt für Bezeichnungen, die dem Selbstverständnis der Protagonisten nicht entsprachen – wie etwa die des Opfers. Die Suche nach »neutralen« oder zeitgenössischen Begriffen bringt allerdings eine etwas umständliche Wortwahl mit sich, etwa sich häufende Bezeichnungen wie »ehemalige Verfolgte«, »ehemalige KZ-Häftlinge«, »Massenmord an jüdischen Deportierten« statt der tätersprachlichen »Judenvernichtung« oder des vieldiskutierten »Holocaust«.

Die opferorientierte Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus, der Sache sicherlich angemessener als das Helden- und Märtyrer-

³⁷ Wie zum Beispiel der Begriff der *Erinnerungspolitik*, der hier zur Beschreibung der Gesamtheit von Aktivitäten, Texten, Diskursen etc. verwendet wird, die eine bestimmte Gruppe oder ganze Gesellschaften als Reaktion auf die Verbrechen des Nationalsozialismus hervorbrachten; wichtig ist hierbei die »erfahrungsgeschichtliche Dimension der Erinnerung und ihre Konkretisierung in politischer Praxis« (Grzywatz, »Zeitgeschichtsforschung und Geschichte der NS-Verfolgten«, S. 1013; Grzywatz bezieht den Begriff *Erinnerungspolitik* sogar exklusiv auf die Tätigkeiten der ehemaligen Verfolgten). Manche Autoren verwenden für denselben Sachverhalt den Begriff der *Vergangenheitspolitik*; gegen eine solche Verwendung spricht allerdings, dass er in der Literatur zunächst anders konnotiert war; vgl. Frei, *Vergangenheitspolitik*, S. 7 ff., vor allem S. 13 f. Der Begriff der *Geschichtspolitik* (vgl. Wolfrum, *Geschichtspolitik*) ist definitiv weit angelegt und kann die konstruktive Arbeit an Geschichtsbildern durch jede gesellschaftliche Gruppe meinen, in erster Linie wird es hier aber meist um den Zugriff der politischen Eliten auf die Vergangenheit gehen.

Gedenken der 1950er Jahre, zog eine eigentümliche Homogenisierung der Verfolgten nach sich, die nun überwiegend in ihrer Funktion als »Erinnerungs-Menschen«,³⁸ als Zeugen und als Traumatisierte wahrgenommen werden. Sie repräsentieren als Einzelne mit ihren Erinnerungen und Traumata eine (vermeintlich) geteilte, schreckliche Vergangenheit. Dass sie daneben auch noch Handelnde blieben, die in unterschiedlichen Bereichen mit eigenen Intentionen in der Nachkriegszeit agierten, geriet darüber fast in Vergessenheit; ebenso die Bedeutung, die sie für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen hatten. Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, den wichtigen Anteil, den die ehemaligen Verfolgten an den politischen Konflikten um die NS-Vergangenheit in der Nachkriegszeit hatten, zu vergegenwärtigen.

38 Wiewiorka, »Die Entstehung des Zeugen«, S. 152.

2. Wien – Spanien – Auschwitz und zurück

2.1. Kindheit und Jugend in Wien

Hermann Langbein hat über die eigene Kindheit und Jugend wenig geschrieben, sie gehörten nicht zum »öffentlichen« Teil seiner Biographie wie seine Zeit im Spanischen Bürgerkrieg und in den Konzentrationslagern oder seine vielfältigen Nachkriegsaktivitäten. Seine familiären Verhältnisse bezeichnete er in einem Interview als »kleinbürgerlich«.¹ Die 1876 in Galizien geborene Mutter Margarethe (geb. Haas) kam aus einer katholischen Offiziersfamilie und war Handarbeitslehrerin. Sein Vater Artur, geboren um 1864, als Oberleutnant im Ersten Weltkrieg mehrfach verwundet, war Angestellter in einer Textilfabrik. Er entstammte einer jüdischen Familie aus dem böhmischen Karlsbad, die 1884 nach Wien übersiedelte und dort im 7. Bezirk die Maschinenstickerei Langbein & Co betrieb.² Der Vater war ein leidenschaftlicher Turner und Wanderer; sein Neffe mutmaßte, dass der Sport für ihn eine besondere Bedeutung besaß: »Mein Onkel Artur Langbein wollte nicht jüdisch sein. Er ließ sich evangelisch taufen, heiratete eine nichtjüdische Frau und betrachtete das Turnen und den Alpinismus als Ausdruck und Beweis seines Deutschtums.«³ Die Identifikation mit deutscher Kultur und Sprache hatte im aufgeklärten Judentum des Habsburgerreiches eine lange Tradition.⁴ Artur Langbein wandte sich jedoch mit dem Übertritt zum Protestantismus und dem Bekenntnis zum politischen Deutschnationalismus ganz vom Judentum ab. Nach dem Ersten Weltkrieg, dem Zerfall der k.u.k. Monarchie und der Gründung der Ersten Republik traten die Deutschnationalen oder Großdeutschen nicht nur für einen Anschluss Österreichs an Deutschland ein, sondern waren eine politische Strömung mit

1 Hermann Langbein in: Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 45.

2 Vgl. Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*, S. 16 ff. Spira war ein Cousin Langbeins väterlicherseits.

3 Ebd., S. 33.

4 Schubert, *Die Geschichte des österreichischen Judentums*, S. 81 f.

explizit antisemitischem Profil.⁵ Der Vater sei, so Langbein, ein Verehrer Bismarcks gewesen, der deutschnational wählte, obwohl ihm der Antisemitismus der Großdeutschen »sehr weh getan«⁶ habe. Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung Wiens orientierte sich dagegen ab 1918 an der Sozialdemokratie, die bis 1933 fast durchgängig mit absoluter Mehrheit die Stadt regierte. »Das ›Antisemitische Wien‹ wurde von 1918 bis 1934 zum ›Roten Wien‹«,⁷ ohne dass der Antisemitismus dadurch wesentlich an Aggressivität verloren hätte. Die Sozialdemokratie war – von der in diesen Jahren ganz unbedeutenden Kommunistischen Partei abgesehen – die einzige Partei, die den Antisemitismus nicht zum Programm erhoben hatte. Ihre politische Vormachtstellung galt jedoch nur für die Stadt Wien, die übrigen Landesteile waren fest in der Hand der Christlich-Sozialen.⁸ Dass sich Langbeins Vater bei seiner Distanzierung vom Judentum nicht für den häufiger gewählten »linken« Weg der Assimilation über die Arbeiterbewegung entschieden hatte, sondern für den »rechten« Weg über den Deutschnationalismus, war eine Entscheidung, die seine beiden Söhne bekämpfen und für sich revidieren sollten. An die politische Haltung der früh verstorbenen Mutter hatte Langbein keine Erinnerungen.

Otto wurde 1911, Hermann Langbein am 18. Mai 1912 geboren, beide wurden protestantisch getauft und konfirmiert; Religion spielte im Elternhaus jedoch keine große Rolle, lediglich zu hohen Feiertagen gingen die Kinder in die Kirche.⁹ Die Familie lebte im innerstädtischen 9. Bezirk in einer Mietwohnung. Dass eine kleinbürgerliche Kindheit in Wien in den politischen und wirtschaftlichen Krisen nach dem Ersten Weltkrieg nicht einfach war, wurde von Hermann Langbein nur indirekt erwähnt, als er erzählte, er sei in den Nachkriegsjahren dreimal im Rahmen einer »Kinderverschickung« bei einer Pflegefamilie in Holland gewesen, um sich dort anständig satt zu essen.¹⁰ 1924 – Langbein war noch keine zwölf – starb die Mutter nach langer Krankheit an Brustkrebs. Eine Schwester der Mutter, Else Haas, kümmerte sich fortan um die beiden Söhne; sie entwickelte eine enge Beziehung zu ihren Neffen. Die beiden Jungen besuchten das Gymnasium in Döbling, wo es – wie sich Langbein erinnerte – einerseits sehr viele jüdische Schüle-

5 Vgl. Lichtblau, »Antisemitismus 1900–1938«, S. 41 ff.

6 Langbein in: Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 50.

7 Lichtblau, »Antisemitismus 1900–1938«, S. 43.

8 Vgl. Rabinbach, *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg*, S. 25 f.

9 Vgl. Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 46.

10 Vgl. ebd., S. 59.

rinnen und Schüler, auch viele protestantisch getaufte Kinder aus jüdischen Familien, andererseits viele Nazis gab und wo es also zu »sehr starke[n] Polarisierungen«¹¹ kam. Sein politisches Interesse sei vor allem durch seinen Bruder, aber auch durch intensive Lektüre zeitgenössischer sozialkritischer Literatur geweckt worden. Im Alter von 18 Jahren stand für ihn fest, dass er ein österreichischer Linker war, womit er sich nicht zuletzt von seinem Vater und dessen deutschnationaler Haltung absetzte.¹² Übernommen hatte er vom Vater die Begeisterung für das Bergsteigen und Turnen. Und auch in einer anderen Hinsicht folgte er dessen Entscheidung: Er bezog sich kaum je auf die jüdische Herkunft eines Teils seiner Familie – trotz des recht engen Kontakts zu ihr in jungen Jahren – und knüpfte auch später, nach seinem Ausschluss aus der KPÖ, nie mehr an mögliche Verbindungslinien zum Judentum an.

Anschluss an eine Organisation suchte der junge Langbein zunächst nicht, wichtiger war in jenen Jahren das Theater. Er besuchte schon während der Schulzeit eine Laiengruppe und sprach 1931 unmittelbar vor seiner Matura¹³ bei Rudolf Beer vor, dem damaligen Leiter des Wiener Volkstheaters. Dem muss der junge Mann gefallen haben; Langbein bekam ein zweijähriges Engagement als Eleve mit Spielverpflichtung. Das Volkstheater galt unter der Leitung Beers als progressive Spielstätte, die an den Berliner Bühnen orientiert war und überwiegend zeitgenössische Werke aufführte.¹⁴ Der Nachfolger des 1932 zurückgetretenen Beer verlängerte Langbeins Vertrag nicht; die Wirtschaftskrise machte auch den Wiener Theatern zu schaffen. Ab 1933 hatte Langbein nur noch einzelne Engagements an verschiedenen Schauspielhäusern und verdiente ansonsten ein wenig Geld mit Nachhilfeunterricht.¹⁵ Zu dieser Zeit hatte er sich aber ohnehin schon für eine andere Laufbahn entschieden. 1931 sah er sich noch vor die Wahl gestellt, entweder Schauspieler oder Kommunist zu werden, und war damals »egoistisch genug, um zum Theater zu gehen«.¹⁶ Als er im Januar 1933, unter dem Eindruck des zunehmenden Einflusses der Nationalsozialisten in Österreich und unmittelbar vor der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland, dennoch in die KPÖ eintrat, tat er das in der Hoffnung, dass Theater und

11 Langbein in: Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 50.

12 Vgl. ebd., S. 48 ff.

13 Österreichische Entsprechung des deutschen Abiturs.

14 Vgl. Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 120 f.

15 Vgl. ebd., S. 18.

16 Langbein in: Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 52.

Politik vielleicht doch vereinbar seien. Für den Eintritt entschied er sich, weil die Kommunisten den Eindruck machten, am energischsten gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen.¹⁷ Mitte Mai 1933, als die KPÖ verboten wurde, war es mit der Vereinbarkeit von Parteimitgliedschaft und Theater jedoch vorbei.

1933 war die KPÖ eine kleine Splitterpartei, die in Wien kaum mehr als 400 Mitglieder besaß.¹⁸ Am 26. Mai desselben Jahres wurde sie im Zuge der Etablierung des autoritären »Ständestaats« und der Ausschaltung des Parlaments durch den christlich-sozialen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß verboten.¹⁹ Das junge Parteimitglied Langbein musste also umgehend lernen, in der Illegalität zu operieren. Neben der KPÖ stellte die Regierung Dollfuß 1933 auch die NSDAP und den Republikanischen Schutzbund, eine Organisation der Sozialdemokratie, unter Verbot. Viele linke Sozialdemokraten waren enttäuscht über den zaghaften Widerstand, den die Führung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) gegen Dollfuß und die immer bedrohlicheren Aktivitäten der christlich-sozialen und faschistischen »Heimwehren« leistete. Als im Februar 1934 ein spontaner Aufstand von Arbeitern, der von Linz aus auf Wien und andere Industriestädte übergriff, ohne entschiedene Unterstützung durch die SDAP-Führung blieb und daraufhin – trotz heftiger Gegenwehr – blutig niedergeschlagen wurde, verließen zahlreiche Sozialdemokraten ihre nunmehr ebenfalls verbotene Partei und wechselten zur illegalen KPÖ.²⁰ Ein Jahr nach ihrem Verbot verfügte sie damit zum ersten Mal über eine gewisse Massenbasis. Die Kommunisten hatten es bis dahin schwer gehabt, sich neben dem einfluss- und traditionsreichen Austromarxismus, der auf soziale Reformen und ein ambitioniertes Volksbildungsprogramm setzte, als eigenständige politische Kraft zu behaupten.²¹ Nach der politischen Niederlage des Austromarxismus 1933/34 erschien der sowjetische Weg zum Sozialismus nun jedoch vielen Linken als der einzig verbliebene Orientierungspunkt und die Sowjetunion als das letzte Bollwerk gegen das internationale Vordringen des Faschismus. Erleichtert wurde ihnen die Hinwendung zum Kommunismus, als die Kommunistische Internationale (Komintern) auf ihrem VII. Weltkongress 1935 von ihrer

17 Vgl. Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 18 f.

18 Vgl. Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, S. 257; Pelinka, »Langbein und die KPÖ«.

19 Baier, *Das kurze Jahrhundert*, S. 37.

20 Vgl. Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, S. 256 f.; zu den Ereignissen im Februar 1934 auch: Rabinbach, *Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg*, S. 173 ff.

21 Zum Austromarxismus und zur österreichischen Sozialdemokratie bis 1934 vgl. ebd.

»Sozialfaschismus-These« Abschied nahm und eine Wende hin zur antifaschistischen Volksfrontpolitik vollzog.²² Die KP entwickelte sich zwar in Österreich nie zu einer so starken politischen Kraft wie etwa in Frankreich oder Italien, aber sie hatte phasenweise eine recht große Anziehungskraft auf die österreichischen Intellektuellen und verstand es lange Zeit, einer gesellschaftlichen Isolation zu entgehen; das sollte sich erst mit dem Kalten Krieg ändern.²³ Eine Besonderheit der KPÖ war der große Anteil von Mitgliedern, die aus jüdischen Familien stammten, vor allem unter den Intellektuellen der Partei.²⁴ Der Antisemitismus war im Österreich der Ersten Republik eine allgegenwärtige Erscheinung, die das Leben der Juden in allen Bereichen prägte und ihre Aufstiegschancen stark begrenzte. Ein großer Teil der Juden Österreichs, von denen sich viele in der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus politisiert hatten, orientierte sich traditionell an den linken Parteien.

Theoretisch konzentrierte sich die KPÖ in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre auf ihr Projekt der »österreichischen Nation«. Ausgerechnet die Kommunisten waren die erste politische Kraft, die die »nationale Frage« Österreichs zu ihrem zentralen Bezugspunkt machte, und sie wurden daher auch etwas spöttisch, aber nicht ganz unzutreffend als die »Erfinder der österreichischen Nation« bezeichnet.²⁵ In Abgrenzung von der noch ganz »gesamtdeutsch« ausgerichteten Sozialdemokratie und zugleich als Kampfinstrument gegen den erstarkenden Nationalsozialismus, der nicht nur seine geographische, sondern nach Ansicht der österreichischen Kommunisten auch seine ideologische und mentale Basis in Deutschland hatte, betonten sie die eigenständige, historisch gewachsene österreichische Nation.²⁶

Wie Langbein die bürgerkriegsähnlichen Kämpfe im Februar 1934 in Wien erlebte, geht aus seinen Überlieferungen nicht hervor. Im selben Jahr starb sein Vater. Langbein und sein Bruder Otto, der ebenfalls Mitglied der KPÖ war, teilten sich die elterliche Wohnung anschließend mit einigen Studienfreunden Ottos. Es dauerte nicht lange, bis die Wohngemeinschaft ins Visier der Polizei geriet. Im Februar 1935 erfolgte eine erste, präventive Fest-

22 Vgl. Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, S. 257 ff.

23 Vgl. Baier, *Das kurze Jahrhundert*, S. 243.

24 Laut Thomas Kroll stammten gut 70 Prozent der Parteintelktuellen aus jüdischen Familien, vgl. ders., *Kommunistische Intellektuelle*, S. 245 f.

25 Vgl. Garscha, »Haben die Kommunisten die österreichische Nation erfunden?«; Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, S. 266 ff. Vgl. auch Baier, *Das kurze Jahrhundert*, S. 83 ff.

26 Vgl. Kroll, *Kommunistische Intellektuelle*, S. 270; Baier, *Das kurze Jahrhundert*, S. 83 ff.

nahme der Bewohner; wenige Monate später wurde Langbein bei einer illegalen Demonstration erneut festgenommen und diesmal für etwa drei Monate in Polizeihaft gehalten.²⁷ Das habe »natürlich die Schauspielerlaufbahn ziemlich gehemmt«;²⁸ bald sah er sich gezwungen, von entsprechenden Ambitionen ganz Abschied zu nehmen. Langbeins Cousin Poldi Spira, selbst Kommunist, erinnerte sich, dass die beiden Langbein-Söhne nach dem Tod ihres Vaters häufig bei ihnen zum Mittagessen waren, aber »von den drei Burschen [ihn eingeschlossen] waren zumeist nur zwei da [...], einer saß im Gefängnis«.²⁹ Langbein hatte damals eine vier Jahre ältere Freundin, Margarethe (Gretl) Wetzelsberger, ebenfalls Mitglied der KPÖ, die als Modistin in einem vornehmen Hutmacheratelier im berühmten »Hochhaus« in der Herrengasse arbeitete. Nach einer Polizeirazzia im Oktober 1936, bei der dort Propagandaschriften, halbherzig chiffrierte Korrespondenzen und eine Waffe gefunden wurden, wurden die beiden verhaftet, ebenso Langbeins Bruder Otto und zwei Freunde. Nach sechsmonatiger Polizeihaft wurden Langbein, Gretl und einer der Freunde zusätzlich zu mehreren Monaten Kerkerhaft verurteilt. Langbein kam erst am 18. Oktober 1937 wieder frei.³⁰

2.2. Internationale Brigaden in Spanien und französische Internierungslager

Da Langbein wegen seiner Vorstrafen als Kommunist bekannt war, musste er beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht mit sofortiger Verhaftung rechnen. Tatsächlich wurde offenbar unmittelbar nach dem »Anschluss« Österreichs am 12. März 1938 Langbeins Wohnung von der Gestapo durchsucht, die Bewohner hatten sich jedoch vorab in Sicherheit gebracht.³¹ Kurz später floh Langbein mit seiner Freundin Gretl auf Skiern über die Berge in die Schweiz und von dort aus weiter nach Paris, wo bereits der Bruder lebte. Für

27 Vgl. Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 53 f.

28 Langbein in: Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 19.

29 Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*, S. 69.

30 Vgl. Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 53 f.; Bundespolizeidirektion Wien, Ermittlungsakte »Wetzelsberger Margarethe und Genossen«, 17.2.1937, ÖStA, Archiv der Republik (im Folgenden AdR), 41/2, GZ 312.381/37; Bezirksgericht Margarethen, Entlassungsschein, 18.9.1937, Kopie in: ÖStA, NI HL, E/1797: 251/1.

31 Vgl. Langbein, *Pasaremos*, S. 14.

den 25-jährigen Langbein stand fest, dass er in den kommenden Jahren keinesfalls ein Emigrantenleben führen wollte; das verband er mit Abhängigkeit, nutzlosem Abwarten und politischer Ohnmacht.³² Er wollte unbedingt nach Spanien; den Faschismus mit der Waffe in der Hand zu bekämpfen, erschien dem jungen Kommunisten gleichermaßen sinnvoll wie abenteuerlich. Die vielen Freiwilligen aus ganz Europa und Übersee, die sich den Internationalen Brigaden anschlossen, taten das meist im Bewusstsein, hier nicht nur die spanische Republik gegen Franco zu verteidigen, sondern »ein bisschen Weltgeschichte«³³ zu schreiben. Der Spanische Bürgerkrieg wurde allgemein als ein zentraler Abschnitt der globalen Auseinandersetzung zwischen Faschismus und Antifaschismus angesehen; ein militärischer Sieg schien im Frühjahr 1938 noch nicht ganz ausgeschlossen.³⁴

Anfang April – etwa zu der Zeit, als die Truppen Francos ans Mittelmeer durchbrachen und das republikanische Gebiet in zwei Teile zerschnitten – machte sich Langbein auf den Weg nach Spanien, wo er zunächst einige Monate in großer Ungeduld in verschiedenen Ausbildungslagern zubrachte und in eine Nachrichteneinheit der XI. Internationalen Brigade eingegliedert wurde.³⁵ Ab 24. Juli nahm er an der Großoffensive am Ebro teil, die die republikanischen Gebiete wieder miteinander verbinden sollte; sie mündete im November in eine Niederlage, der schon Ende September der Abzug der Internationalen Brigaden vorausgegangen war – eine Konzession der republikanischen Regierung Spaniens an Forderungen aus Frankreich und Großbritannien; Franco sollte im Gegenzug zu einem Verzicht auf die militärische Unterstützung aus Deutschland und Italien gezwungen werden.³⁶ Nach wiederum mehrmonatigem Warten in verschiedenen Auffangslagern wurden die verbliebenen nichtrepatriierungsfähigen Interbrigadisten, also vor allem Deutsche, Österreicher und Italiener, im Januar 1939 unter chaotischen Umständen noch einmal mobilisiert, um gegen Francos Truppen vor Barcelona zu kämpfen und ein Überrennen der zahllosen Flüchtlingskonvois zu verhindern.³⁷ Kurze Zeit später befanden sie sich selbst in einem solchen Kon-

32 Vgl. ebd., S. 14, 63 f.

33 Ebd., S. 88.

34 Vgl. Angela Berg, *Die Internationalen Brigaden*; Bernecker, *Krieg in Spanien*.

35 Vgl. Landauer in Zusammenarbeit mit Hackl, *Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer*, S. 148.

36 Vgl. ebd., S. 28 f.; Bernecker, *Krieg in Spanien*, S. 34 ff.

37 Vgl. Langbein, *Pasaremos*, S. 162.

voi, um dem raschen Vormarsch der Franco-Truppen nach Südfrankreich zu entfliehen.

Frankreich weigerte sich, die geflohenen Brigadisten als Flüchtlinge einreisen zu lassen. Sie wurden entwaffnet und hinter der Grenze in eilig aufgeschlagene Lager, so genannte camps d'accueil, gesperrt, die zunächst aus nichts als Stacheldraht bestanden. Mitte April 1939 wurden die Interbrigadisten in das neu errichtete Internierungslager Gurs verlegt. Dort gelang unter schwierigsten Bedingungen eine recht gut funktionierende Selbstorganisation der österreichischen Brigadisten.³⁸ Langbein blieb seinen Mithäftlingen vor allem als Rektor der »Österreichischen Volkshochschule« in Erinnerung, die er und sein Cousin Poldi Spira ins Leben gerufen hatten. Zahlreiche Dozenten boten dort ein breites Fächerspektrum an, es wurden Prüfungen abgehalten und Zeugnisse vergeben. Langbein unterrichtete Deutsch und organisierte den Schulbetrieb.³⁹ Ein ehemaliger Schüler schrieb: »Der Volkshochschule Gurs bin ich heute noch dankbar. Sie hat es vielen von uns ermöglicht, die Zeit im Lager nicht nur unbeschadet, sondern sogar gestärkt an Wissen und Moral zu überstehen.«⁴⁰ Nach etwa einem Jahr in Gurs wurde Langbein mit einigen anderen in das Straflager Le Vernet verfrachtet, wo er bis Frühjahr 1941 blieb und offenbar in erster Linie unter Hunger litt.⁴¹

Langbein hielt während seines gesamten Aufenthalts in Spanien engen brieflichen Kontakt mit seiner Freundin Gretl und dem lungenkranken Bruder Otto, die in Paris zurückgeblieben waren. Diese erhalten gebliebenen Briefe, die Langbein sehr viel später veröffentlichte,⁴² sprechen nicht zuletzt von den Selbstentwürfen eines jungen Kommunisten, der die Teilnahme am Bürgerkrieg auch als eine Gelegenheit begriff, sich selbst gemäß seinen Idealen weiterzuentwickeln. Hier rang der künftige abgeklärte Politfunktionär mit dem jungen Mann, der vor kurzem noch seine Zukunft am Theater sah und der nun voller Ernst, zwischen Begeisterung und Selbstzweifeln schwankend, versuchte, ein »neuer Mensch« zu werden. Er stellte höchste Ansprüche an sich selbst, bemühte sich, die Moral seiner Genossen aufrechtzuerhalten, in allen Dingen vorbildhaft zu agieren, so viel wie möglich zu lernen, zu lesen, zu diskutieren. Phasen von Stolz und Euphorie wurden von ernsten

38 Vgl. Landauer, »Ende und Anfang«, S. 19 ff.

39 Vgl. ebd., S. 20 f.; auch: Foto von Langbein und seinen Schülern in Gurs bei einer Zeugnisverteilung, S. 28.

40 Landauer, »Ende und Anfang«, S. 21.

41 Vgl. Langbein, *Die Stärkeren*, S. 27 ff.

42 Vgl. Langbein, *Pasaremos*.

Selbstzweifeln abgelöst.⁴³ Die Selbstwahrnehmung als Teil eines Kollektivs, einer Organisation oder Armee, die immer auch Unterordnung verlangte, war für ihn nicht einfach und musste gegen eigene Widerstände erkämpft werden. Die Zeit als Schauspielschüler bei Rudolf Beer war noch recht präsent, mehrfach bezog er sich in den Briefen darauf. Der Abschied von den Jugendträumen fiel offenbar nicht leicht. Auf die Frage seiner Freundin, ob er nun schon ein »ganzer Krieger« sei, folgte ein entschiedenes Dementi:

»[...] ein ›ganzer Krieger‹ bin ich ganz und gar nicht, ich bin sehr pflichtbewußt und hab mich recht in der Hand und weiß genau, wofür ich etwas tu, aber zum ›ganzen Krieger‹ gehört noch was anderes, das Landsknechtische des ›richtigen‹ Soldaten, das Kulturarme des bedenkenlosen Kriegers und das sich nicht Rechenschaft über Taten und Gefühle Geben eines Abenteurers. [...] vor solchen Leuten tät's mir grausen.«⁴⁴

Die Internationalen Brigaden waren zwar zu dieser Zeit längst von Kommunisten dominiert, aber politisch nicht homogen. Den vielen Nichtkommunisten stand Langbein – so lesen sich jedenfalls die Briefe – unvoreingenommen gegenüber, er teilte die antifaschistischen Volksfront-Ideale von einer Vereinigung aller Linken im Kampf gegen den Faschismus; aber an Kommunisten waren die Ansprüche größer. Dem hohen Ideal des kommunistischen Kämpfers, das Langbein vor Augen stand, entsprachen auch die kommunistischen Politikommissare keineswegs immer; seine moralische Strenge erlaubte es ihm nicht, darüber hinwegzusehen.⁴⁵ Unmut äußerte er auch über allzu eifrige Anhänger der »richtigen Linie«: »Gott bewahre uns vor solchen Mitgliedern, die stupide Nachbeter und gedankenlose über 100%ige sind. Wir brauchen lebendige Geister, nicht Gebetbüchel.«⁴⁶ Was sich ebenso durch die Briefe zieht, ist der überbordende Optimismus des jungen Kommunisten bezüglich der politischen Situation. Die internationale Entwicklung, so Langbeins Überzeugung, dränge zur Entscheidung zwischen Faschismus und Antifaschismus, und danach »wird auch unsere Sache nicht mehr allzu lange auf ihre Entscheidung warten lassen«.⁴⁷ Er gab dem Faschismus bis zu seinem Zusammenbruch nur noch wenige Jahre, und dieser Zusammenbruch würde notwendigerweise auch den Kapitalismus mit ins Grab ziehen: »Die herrliche Wahrheit bleibt ja bestehen, daß der Kapitalismus zwangsläuf-

43 Vgl. ebd., S. 99.

44 Ebd., S. 84.

45 Vgl. ebd., S. 96.

46 Ebd., S. 142.

47 Ebd., S. 94.

fig seine Totengräber großzieht.«⁴⁸ Diese deterministische Heilserwartung der Parteikommunisten konnte über einige harte Enttäuschungen hinweghelfen und überlebte zunächst sogar die Erfahrungen in Auschwitz.

Der Abzug der Internationalen Brigaden und die lange Wartezeit in den nordspanischen Auffanglagern waren gleichermaßen von Zukunftsängsten und von der Freude auf ein Wiedersehen mit Gretl geprägt. Er hatte Träume, die sich mit dem Leben eines Parteisoldaten nicht immer vertrugen: »Grad das will ich jetzt: Behagliches Zimmer, Kultur und volle Handlungsfreiheit.«⁴⁹ Gretl stand allerdings kurz davor, gemeinsam mit ihrer ehemaligen Wiener Arbeitgeberin nach Australien zu emigrieren. Langbein rang sichtlich damit, seiner Freundin ebenso viel Entscheidungsfreiheit einzuräumen, wie er sie für sich in Anspruch nahm, billigte aber letztlich ihren Entschluss. Je ungewisser seine eigenen Zukunftsaussichten wurden, desto mehr erwog er die anfangs strikt verworfene Möglichkeit, mit ihr zusammen auszuwandern, bis er sich schließlich dazu entschloss, das Wagnis eines neuen, unbekanntenen Lebens in Australien und der ökonomischen Abhängigkeit von seiner Freundin einzugehen. Er träumte davon, eines Tages dort als Journalist oder Schriftsteller leben zu können, und begann sogleich, fleißig Englisch zu lernen.⁵⁰ Selbstverständlich wollte er auch in Australien politisch tätig werden, aber seine Zukunftsträume dieser Zeit erscheinen offener, als das einem Parteisoldaten eigentlich zustand. Statt der erhofften zügigen Abfahrt Richtung Paris und der Überfahrt nach Australien steckte er jedoch in Nordspanien und bald auf unabsehbare Zeit in Südfrankreich fest. Gretl brach ohne ihn nach Übersee auf.

Folgt man Langbeins eigenen Veröffentlichungen, so findet die briefliche Darstellung seiner Zeit in Spanien eine unmittelbare chronologische Fortsetzung in dem Bericht *Die Stärkeren*, der sich zunächst dem mehr als zwei Jahre dauernden Aufenthalt in den französischen Internierungslagern widmet.⁵¹ Bruchlos ist der Übergang zwischen den beiden Darstellungen allerdings nicht. Neben allen genretypischen Unterschieden zwischen persönlichen Briefen und einer Jahre später verfassten autobiographischen Erzählung fallen vor allem zwei Dinge ins Auge: die veränderte Gebrauchsweise der Sprache und das im jüngeren Text unangefochtene Prinzip des Kollektivs. Während in den Briefen aus Spanien die Sprache oft noch zu einem spieleri-

48 Ebd., S. 73.

49 Ebd., S. 120.

50 Vgl. ebd., S. 137, 140.

51 Vgl. Langbein, *Die Stärkeren*, S. 7–38.

schen Umgang einlädt und ausführliche Natur- oder Stadtbeschreibungen dem Autor sichtliches Vergnügen bereiten, wirkt in dem Bericht von 1947/48 die Sprache auf ihre Mitteilungsfunktion reduziert, als würde der Inhalt eine möglichst schlichte Form erfordern. Das entsprach wohl auch eher dem Habitus des Parteifunktionärs, der er inzwischen war. Der eher differenzierten Beschreibung der vielen Stärken und Schwächen seiner Kameraden in Spanien und dem selbstkritischen Blick auf die eigenen Widersprüche in den Briefen folgt in dem autobiographischen Bericht die Darstellung eines fast homogenen Kollektivs der österreichischen Spanienkämpfer in den Lagern, das für die zum Überleben notwendige Selbstorganisation, Disziplin und Kameradschaft sorgt. Streitereien oder divergierende Ziele gibt es nur noch als Folge fehlender politischer Klarheit und Festigkeit. Eigene Zweifel, Ärger über Parteikader, Unwillen bei der Unterordnung existieren nicht mehr; das »Ich« ist einem emphatischen »Wir« gewichen.⁵² Es gibt für diese Entwicklung sicherlich zwei Gründe: Einer liegt in den dazwischen liegenden Erfahrungen, der andere in Langbeins Situation bei Erstellung des Berichts, der Situation eines überzeugten Kommunisten und rastlos tätigen Funktionärs in der stalinistischen Partei der späten 1940er Jahre, der sich seiner Stellung nicht mehr sicher sein konnte. Er selbst schrieb dazu: »Die Stärkeren« schrieb ich als kommunistischer Funktionär im Rückblick; ich wollte keinen Schatten auf die Partei fallen lassen.«⁵³ Aber darüber hinaus schien es auch um die Verteidigung einiger grundlegender Werte der Kommunisten gegangen zu sein, um die Stärke und Geschlossenheit, die man durch Solidarität, Disziplin, eine gefestigte politische »Linie« und die Unterordnung unters Kollektiv erreicht. Dieses Motiv verband sich mit den zurückliegenden Erfahrungen in den Konzentrationslagern, wo es den Kommunisten zumindest teilweise gelungen war, auf der Basis dieser Werte eine rudimentäre Praxis der Selbsthilfe zu entwickeln. So begrenzt und widersprüchlich diese Praxis oft war, für das Selbstverständnis und die Selbstdarstellung der kommunistischen Häftlinge nach ihrer Befreiung war sie jedenfalls fundamental. Und vielen der politisch Organisierten dürfte sie tatsächlich das Leben gerettet haben.

Dass aber so viele der österreichischen Spanienkämpfer überhaupt in deutschen KZ landeten, war unter anderem auch eine Folge ihrer Parteidisziplin. Nach Kriegsbeginn im September 1939 wollten sich zahlreiche Brigaden der französischen Armee anschließen, ein Ansinnen, dem weder die

52 Vgl. ebd., etwa S. 10 ff., 17 f., 24 ff.

53 Langbein, *Pasaremos*, S. 165.

französischen Behörden noch die kommunistischen Parteien zustimmten. Zur Zeit des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes verweigerten die kommunistischen Parteien ihre Teilnahme an dem nun als »imperialistisch« bezeichneten Krieg, eine Haltung, die erst mit dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion im Sommer 1941 revidiert wurde.⁵⁴ Nach dem Waffenstillstandsabkommen zwischen Frankreich und Deutschland drohte den Deutschen in Frankreich die Auslieferung, aber den internierten Brigadisten standen zunächst noch drei Optionen offen: Bauarbeiten in Algerien (das »Angebot« der französischen Behörden), »Repatriierung« oder der längerfristig ungewisse Verbleib in den Lagern, wo die Bedingungen allerdings zunehmend unerträglich erschienen. Im Herbst 1940 gab die KPÖ die Parole »Gesicht zur Heimat« aus und forderte die internierten Österreicher auf, sich geschlossen zur »freiwilligen Repatriierung« zu melden und sich je nach Möglichkeit am Widerstand in Österreich zu beteiligen – eine schreckliche und folgenreiche Verkennung der Situation, wobei allerdings auch die Alternativen keineswegs das Überleben garantierten. Lediglich den Juden und allzu bekannten Kommunisten wurde geraten, nicht in die »Heimat« zurückzukehren.⁵⁵ »Darüber spricht man nicht mehr gerne [...]. Aber das ist das Faktum. Wir kamen, gemeldet, selbst gemeldet, Ende April nach Deutschland.«⁵⁶ Langbein hätte, wie er berichtete, die Möglichkeit gehabt, sich einer »freiwilligen Meldung« wegen seiner jüdischen Abstammung zu entziehen, wollte das aber nicht.⁵⁷ Dass sie in ein KZ eingeliefert würden, wussten die Österreicher freilich nicht; die Rede war von einem »Umerziehungslager« und einer anschließenden »Eingliederung« ins deutsche Volk; sie erwarteten, nach Wien zu kommen.⁵⁸

54 Vgl. Baier, *Das kurze Jahrhundert*, S. 59 f.; Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 61 f.

55 Vgl. Schneeweiss, »Hitler in Spanien schlagen!«, S. 810; Landauer, *Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer*, S. 38 f.; Langbein, *Die Stärkeren*, S. 30 ff.; Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*, S. 152 f.

56 Langbein in: Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 24.

57 Vgl. Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 47.

58 Vgl. ebd., S. 62 f.

2.3. KZ Dachau

Während Langbein in späteren Jahren viel über Auschwitz geschrieben und gesprochen hat, gibt es über den immerhin 15 Monate dauernden Aufenthalt im KZ Dachau nur wenige Berichte von ihm. Der Aufenthalt in diesem Lager hatte in seinen Äußerungen immer den Status einer Vorgeschichte, eines Auftakts zu den sowohl biographisch als auch historisch bedeutsameren Geschehnissen in Auschwitz. Die Jahre in den französischen Internierungslagern und im KZ Dachau wurden in seinen Darstellungen zu Lehrjahren des Lagerlebens, die ihn auf die wirklich existentiellen Herausforderungen in Auschwitz vorbereiteten. Es waren Lehrjahre, die – wenn man der Erzählung in *Die Stärkeren* folgt – nicht wie im klassischen Bildungsroman vor allem der Formung und Ausbildung des Individuums dienten, sondern vielmehr der Herausbildung einer Kollektividentität, dem Verschmelzen der persönlichen Entwicklung mit der einer Organisation. Dafür gab es zwei gleichermaßen wichtige Gründe: den parteikommunistischen Entwurf des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, der eine Verwirklichung des Einzelnen nur im Aufgehen in einem Kollektiv, im Idealfall der Partei, sah, und die Überlebensbedingungen in den Lagern. Allerdings waren in den KZ, wo Parteistrukturen sich allenfalls rudimentär ausbildeten, dem selbstverantwortlichen Handeln der Einzelnen von Seiten der Partei weniger enge Grenzen gesteckt, als Langbein sie später als Funktionär in Wien erfahren sollte. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, von persönlicher und kollektiver Stärke oder Schwäche, war komplexer. Der Selbstaufgabe im Kollektiv stand die Notwendigkeit der Selbstbehauptung in einer feindlichen Umgebung gegenüber. In Langbeins Darstellungen ging es in den KZ auch um die Herausbildung oder Bewahrung persönlicher Integrität, die freilich ohne den Schutz einer Gemeinschaft unmöglich war. In einem Interview Anfang der 1990er Jahre antwortete er auf die Frage, ob Werte wie Moral in der Gemeinschaft der KZ-Häftlinge überhaupt noch eine Rolle spielten:

»Moral war viel. Es ging darum, dass man [...] die Kraft entwickeln musste, nicht zum völligen Objekt zu versinken. [...] Und wenn man durch glückliche Umstände nicht gleich bei diesem Zugangsschock zerbrochen ist [...], wenn man das Glück hatte, nicht allein zu sein, [...] Freunde zu haben, Gesinnungsgenossen, wie immer,

die einem Rückhalt boten, dann konnte man eine Kraft entwickeln, um [...] an eine Zeit nach dem KZ zu denken. Das ist nicht so einfach gewesen.«⁵⁹

Diese durch eine Gemeinschaft ermöglichte persönliche Kraft und Integrität nimmt einen wichtigen Platz in den Selbstbeschreibungen Langbeins ein, wobei sich sicherlich politische Wertvorstellungen und persönliche Erfahrungen durchdrangen.

Am ausführlichsten beschreibt Langbein seine Erfahrungen in Dachau in der autobiographischen Darstellung *Die Stärkeren*,⁶⁰ diesen Ausführungen soll hier weitgehend gefolgt werden, mit einigen Blicken in unveröffentlichte Teile des Manuskripts,⁶¹ einen 1945 verfassten Bericht⁶² und in spätere Interviews.

Langbein gehörte zur größten geschlossenen Gruppe der österreichischen Spanienkämpfer, die in der vermeintlichen Heimat ankam; mit 144 anderen wurde er am 1. Mai 1941 in das KZ Dachau eingeliefert.⁶³ Am 2. Mai wurde er dort unter der Häftlingsnummer 25133 registriert, als konfessionsloser Deutscher, von Beruf Schauspieler.⁶⁴ Er hatte, wie er erzählte, die jüdische Herkunft des Vaters bei der Aufnahme nicht vollständig verheimlicht, sondern angegeben, sein Vater sei »Mischling«, ihm sei aber nicht bekannt, welchen Grades. Ein »glücklicher Schwindel«,⁶⁵ der nur gelang, weil der Vater bereits seit 1934 tot war. Bis auf eine ergebnislose Vernehmung in Auschwitz, wo er erneut über den »Mischlingsgrad« seines Vaters Auskunft geben sollte, wurde sein Status als »Arier« in den KZ nicht mehr hinterfragt.⁶⁶ Als »Mischling« dritten oder vierten Grades und als österreichischer Spanienkämpfer galt er als deutscher politischer Häftling. Dass dieser Umstand erheblich zu seinem Überleben beitrug, aber auch mit einer fortwährenden Furcht vor

59 Langbein in: Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 26.

60 Vgl. Langbein, *Die Stärkeren*, S. 39–61.

61 Vgl. Langbein, Manuskript zu *Die Stärkeren*, ÖStA, NI HL, E/1797: 173; Teile der in der Erstauflage von 1949 aus dem Manuskript gestrichenen Passagen sind in die zweite Auflage von 1982 wieder aufgenommen worden.

62 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8.

63 Zur Geschichte des KZ Dachau vgl. Comité International de Dachau/Distel, *Konzentrationslager Dachau*; Benz/Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*, Bd. 2: *Frühe Lager*; Benz/Königseder (Hg.), *Das Konzentrationslager Dachau*.

64 Vgl. Schreibstubenkarte des KL Dachau, Archiv des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes in Bad Arolsen, beglaubigte Kopie vom 30.10.1970, in: ÖStA, NI HL, E/1797: 286/14.

65 Langbein in: Pelinka, »Ein Gespräch«, S. 47.

66 Vgl. ebd.

Entdeckung verbunden war, formulierte er erstmals 1972 in seinem Buch *Menschen in Auschwitz*.

Die aus den südfranzösischen Internierungslagern in Dachau und anderen KZ eintreffenden Interbrigadisten hatten vergleichsweise günstige Voraussetzungen, sich in der neuen Situation zurechtzufinden. Sie waren die »Zwangskollektivierung«, die das Lagerleben mit sich brachte, also das Fehlen jeden privaten Rückzugsraums, ebenso gewohnt wie primitivste Unterkünfte, sanitäre Verhältnisse und Verpflegung. Und sie hatten, was vielleicht noch wichtiger war, enge und verlässliche Bindungen untereinander und kamen mit dem Selbstbewusstsein, als Spanienkämpfer einer »politischen Elite«⁶⁷ anzugehören. Dennoch waren auch die lagererfahrenen Internierten zunächst regelrecht schockiert von den Verhältnissen im KZ Dachau. Der »Zugangsschock« in Dachau, den Langbein in einem Interview als eine von der SS entwickelte Taktik beschrieb, die Neuankömmlinge mit größter Härte zu empfangen, um schon im ersten Moment jeden Willen zur Selbstbehauptung zu brechen,⁶⁸ wird in *Die Stärkeren* nur mit wenigen Worten angedeutet: »Schreien, Fluchen, Schläge. Die Reihenfolge variiert.«⁶⁹ Ausführlicher befasste er sich mit den zahlreichen Schikanen der Neuzugänge und den absurden Ritualen des Lagerlebens noch in seinem 1945 geschriebenen Bericht.⁷⁰

Fast ganz am Anfang des Berichts über Dachau steht die Beschreibung eines Funktionshäftlings, was sicherlich kein Zufall ist, denn den Haltungen und Tätigkeiten der »Bindenträger«⁷¹ bringt Langbein auch im Weiteren sehr viel Aufmerksamkeit entgegen. Er schont dabei keineswegs die politischen Häftlinge, nicht einmal altgediente deutsche Kommunisten, deren Anpassung an den Ordnungsfanatismus der SS er verwundert beschreibt.⁷² Wenn es um die Beteiligung an Verbrechen der SS geht, ist von kommunistischen Häftlingen nicht die Rede; gerade in dem Bericht über das KZ Dachau verweist er dabei jedoch regelmäßig auf deutsche und österreichische Sozialdemokraten, die nach seiner Darstellung viele der wichtigen Funktionsstellen besetzten und sie nicht unbedingt zum Wohle ihrer Mithäftlinge nutzten. Dass dem auch eine parteipolitisch geprägte Wahrnehmung zu-

67 Vgl. Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*, S. 76.

68 Vgl. Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 24.

69 Langbein, *Die Stärkeren*, S. 39.

70 Vgl. Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 6 f.

71 Funktionshäftlinge trugen zur Kennzeichnung ihrer Funktion eine Armbinde.

72 Vgl. zum Beispiel Langbein, *Die Stärkeren*, S. 40 f.

grunde liegt, kann wohl angenommen werden. Immer wieder konstatiert Langbein zu Beginn seines Berichts über die KZ erstaunt und entsetzt, wie Gefangene ihre Mithäftlinge quälen. Das Gegenmodell ist die Solidarität unter den Spanienkämpfern: »Daß ein Häftling einen anderen tritt, ist uns nach der festen Kameradschaft, die sich in den französischen Lagern entwickelt hat, unbegreiflich.«⁷³ Langbein beschreibt seine allmähliche Orientierung im Lager, zu der der Kontakt mit anderen österreichischen Kommunisten wesentlich beiträgt, und seinen durch sie vermittelten Aufstieg in der Lagerhierarchie. Nachdem er zunächst einem »Rollwagenkommando« zugeordnet gewesen ist, was »unangenehm«⁷⁴ körperliche Arbeit bedeutete, wird er schon nach kurzer Zeit Häftlingsschreiber. In späteren Äußerungen beschrieb er den Preis, den der eigene Aufstieg in den KZ hatte: »Das Kommando entschied praktisch über die Überlebenschance. Und jetzt hieß es, in ein gutes Kommando zu kommen, aber wie? Es gab eigentlich nur einen Weg, indem man irgendeinen anderen aus dem Kommando rausgebissen hat. Das soll man wissen, damit man versteht, dass der Häftling im KZ in einem Dschungel lebte.«⁷⁵

Zusammen mit anderen Funktionshäftlingen, die er in *Die Stärkeren* zum Teil als Sadisten und Mörder charakterisiert, steht er den einfachen Häftlingen bald in einer Rolle gegenüber, die ihm gelegentlich das Gefühl gibt, »sich dabei mitschuldig«⁷⁶ zu machen. Die eigene Verwandlung in einen »Prominenten« konstatiert er nicht ohne Unbehagen: »[M]eine Hände sind glatt, meine Wangen sind nicht eingefallen wie die der meisten, mein Gewand ist ohne Flecken. Aber die satte Ruhe des Prominenten fehlt mir. Ich will sie nie bekommen, das verspreche ich mir selbst.«⁷⁷ Er versucht, sich mit dieser Position und ihren Annehmlichkeiten zu versöhnen, indem er seiner Tätigkeit einen Sinn gibt, der über die Sicherung des eigenen Überlebens hinausgeht. Langbein beginnt nun mit seinen später in Auschwitz fortgesetzten Bemühungen, auf die SS-Ärzte einzuwirken, um die Versorgung der Kranken zu verbessern. Dabei geht es, wie er beschreibt, grundsätzlich um Verbesserungen für alle Häftlinge; allerdings wird auch hier deutlich, dass die kommunistischen Gefangenen im Krankenbau beispielsweise bei den »Invalidentransporten« – mit denen Kranke in Euthanasiemordanstalten

⁷³ Ebd., S. 42.

⁷⁴ Langbein in: Köper, *Zwischen Emigration und KZ*, S. 24.

⁷⁵ Langbein in: ebd., S. 25.

⁷⁶ Langbein, *Die Stärkeren*, S. 45.

⁷⁷ Ebd., S. 146.

verschleppt wurden – vornehmlich sicherzustellen versuchen, dass »keiner von den Unsrigen dabei ist«. ⁷⁸ Langbein schildert eine allmählich sich herausbildende, rudimentäre Organisation unter den österreichischen Kommunisten, die vor allem der gegenseitigen Hilfe und dem Selbstschutz dient. Ganz unproblematisch erscheint, dass es »die Hilfe für unsere Genossen« ist, um die es in erster Linie geht; es wird präzisiert: »Zu uns gehören alle die, die wir auch draußen miteinander waren und die nicht schwach geworden sind.« ⁷⁹ Aus dem Kontext wird klar, dass »schwach werden« hier bedeutet, den Widerstand aufzugeben und zu einem Werkzeug der SS zu werden, wobei die kommunistischen Häftlinge bekanntermaßen keineswegs jede Übernahme von Funktionen in den KZ als Mittäterschaft beurteilten. Funktionen in der »Häftlingsselbstverwaltung« zu übernehmen, die »arischen« Häftlingen grundsätzlich offenstanden und für sie immer leichter zu erreichen waren, je mehr ausländische und jüdische Häftlinge die KZ bevölkerten, blieb dennoch, wie Langbeins Bericht zeigt, eine heikle Angelegenheit, die in seinem Fall einer permanenten Selbstrechtfertigung bedurfte. Die wichtigste Rechtfertigung war, seine Position zum Schutz der Genossen, aber ebenso der Masse der einfachen Häftlinge zu nutzen. Immer wieder distanziert er sich vom »Kastenbewusstsein« vieler deutscher Häftlinge, die verächtlich auf andere, vor allem auf Juden, Polen und Russen, herabsahen. ⁸⁰ Dagegen war er, wie er betont, immunisiert durch die »brüderliche Freundschaft aller Völker«, ⁸¹ die er in Spanien kennengelernt habe.

Erfolgreiche Hilfe für die Mithäftlinge verlangt in Langbeins Erzählung auch, sich permanent selbst in Gefahr zu begeben und dafür die eigenen Privilegien immer wieder neu zur Disposition zu stellen. ⁸² In Dachau hat das zur Folge, dass er, zusammen mit 16 anderen, fast ausschließlich kommunistischen Häftlingsschreibern des Krankenreviers, im August 1942 für einen Transport nach Auschwitz ausgewählt wird. In den längeren, als Dialog gestalteten Erörterungen im Manuskript, warum ausgerechnet sie, die über keinerlei medizinische Qualifikation verfügen, zur Unterstützung der Seuchenbekämpfung nach Auschwitz überstellt werden – was sie, für viele letzt-

⁷⁸ Ebd., S. 52. Diese »Invalidentransporte« gehörten zur so genannten Aktion 14f13, mit der zwischen 1941 und 1944 kranke oder missliebige, ab 1942 zunehmend auch jüdische KZ-Häftlinge durch T4-Ärzte selektiert und in Euthanasieanstalten vergast wurden; vgl. Grode, *Die »Sonderbehandlung 14f13«*.

⁷⁹ Langbein, *Die Stärkeren*, S. 53.

⁸⁰ Vgl. beispielsweise ebd., S. 55.

⁸¹ Ebd.

⁸² Vgl. beispielsweise ebd., S. 56.

lich zutreffend, als Transport in den Tod deuten –, kommen sie zu dem Schluss, dass einige (sozialdemokratische) Funktionshäftlinge sich auf diese Weise der unbequemen Kommunisten entledigen wollten.⁸³ Über Auschwitz wissen sie nicht viel, haben aber gehört, dass es bei der SS als »Vernichtungslager« gilt, ohne eine genaue Vorstellung davon zu haben, was das bedeuten soll. Langbein verliert nun seine verlässlichsten Bindungen, denn kein anderer Spanienkämpfer wird mit ihm verlegt; sein Genosse Pepi Lauscher nennt ihm zum Abschied allerdings Namen von österreichischen Kommunisten, mit denen er in Auschwitz Kontakt aufnehmen soll.⁸⁴ Der Abschnitt über Dachau in *Die Stärkeren* ist recht locker geschrieben, dialogisch, leicht ironisch. Langbein bemüht sich um eine nüchterne, distanzierte Darstellung der Schrecken, die er erlebt, eigene Empfindungen und Ängste werden kaum ausgeführt. Auffällig ist, dass aus dem Manuskript gerade jene Passagen gestrichen sind, in denen von den alltäglichen kleineren Quälereien erzählt wird, von den permanenten »beiläufigen« Schlägen, von der Aufnahme-prozedur, die ein gutes Bild von den Demütigungen der Neuzugänge vermittelt.⁸⁵ Gerade das Verwirrende, Unberechenbare und Demütigende des Lageralltags, das das Bild der »Stärkeren« unterminieren könnte, wird dadurch aus der Erzählung entfernt. Langbein beschreibt sich selbst und seine Genossen nicht als Opfer, sondern als Handelnde. Und dazu gehörte 1947 wohl auch, keine Andeutung zu machen über die eigene »halbjüdische« Herkunft und die damit verbundenen Ängste.

2.4. Schreiben über Auschwitz I

Am 19. August 1942 wurde Hermann Langbein vom KZ Dachau ins Stamm-lager Auschwitz (Auschwitz I) überstellt und einen Tag später dort als politi-scher deutscher Häftling unter der Häftlingsnummer 60355 registriert.⁸⁶ Die aus Dachau überstellten Revierschreiber wurden von Anfang an als Funktionshäftlinge in den Krankenbauten eingesetzt, zumeist wieder als

⁸³ Vgl. Manuskript zu *Die Stärkeren*, S. 224, ÖStA, NI HL, E/1797: 173.

⁸⁴ Vgl. Langbein, *Die Stärkeren*, S. 60.

⁸⁵ Vgl. Manuskript zu *Die Stärkeren*, S. 142 ff., ÖStA, NI HL, E/1797: 173.

⁸⁶ Vgl. Archiv Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, APMA-B: D-Da-3/2/1, 149717, KL Dachau: Transportlisten zum KL Auschwitz (Männer), t.1, S. 23; 19.8.1942; Czech, *Kalen-darium*, S. 283.

Schreiber. Es war die Zeit, in der die Fleckfieberepidemie selbst für die SS-Angehörigen bedrohliche Ausmaße annahm.⁸⁷ Auschwitz II – Birkenau –, das seit Oktober 1941 von sowjetischen Kriegsgefangenen errichtet wurde, wurde ab März 1942 belegt, als Zweigstelle von Auschwitz geführt und in der folgenden Zeit fortwährend erweitert. In den ersten Monaten des Jahres begannen die SS mit der Massenvernichtung von Juden in Auschwitz; zunächst wurden sie in der Gaskammer des Stammlagers ermordet; im Frühjahr und Sommer 1942 fand zu diesem Zweck zusätzlich der Umbau zweier »Bunker« in Birkenau statt; die vier großen Krematorien in Birkenau wurden im Frühjahr und Sommer 1943 errichtet.⁸⁸ Der Lagerkomplex Auschwitz umfasste bei Langbeins Ankunft darüber hinaus zahlreiche Nebenlager (Auschwitz III), in denen meist für SS-eigene Betriebe oder Industrieunternehmen Zwangsarbeit geleistet wurde; das größte dieser Nebenlager war seit Oktober 1942 Buna-Monowitz, in dem die IG Farben synthetischen Kautschuk produzieren wollte.⁸⁹ Zwischen dem 1. und 19. August 1942 starben in Auschwitz 4.113 männliche Häftlinge, darunter 2.941 Juden, 859 Polen und 20 Deutsche. Am 1. Dezember 1942 waren im Lagerkomplex 8.232 weibliche und 22.391 männliche Häftlinge registriert,⁹⁰ die Zahl der Gefangenen sollte sich in der nächsten Zeit kontinuierlich erhöhen. Gleichzeitig waren Ende 1942 schon knapp 200.000 Juden und Jüdinnen nach Auschwitz deportiert worden, von denen die meisten sofort ermordet wurden.⁹¹

Langbein betonte in seinen zahlreichen Berichten über Auschwitz immer wieder, wie schockierend die Ankunft dort war, selbst wenn man aus einem anderen KZ kam. Was in diesem Lager geschah, überstieg das Erwartbare oder Vorstellbare in einem Ausmaß, dass Langbein, wie viele andere Häftlinge, schnell den Eindruck hatte, Fakten sammeln und Kenntnisse festhalten zu müssen. Sein erster überlieferter Bericht über Auschwitz stammt noch aus der Zeit seiner Haft dort; den nächsten verfasste er unmittelbar nach seiner

87 Vgl. Czech, *Kalendarium*, 10. Juli 1942, S. 246.

88 Vgl. Czech, »Entstehungsgeschichte«, S. 97 ff.; Lasik/Piper/Setkiewicz/Strzelecka, *Aufbau und Struktur des Lagers*; Piper, *Vernichtung*.

89 Vgl. Czech, »Entstehungsgeschichte«, S. 93 ff. Zur IG Farben: Hayes, *Industry and Ideology*; Sandkühler/Schmuhl, »Noch einmal: Die IG Farben«.

90 Vgl. Czech, *Kalendarium*, 1.–19. August 1942, S. 281; 1. Dezember 1942, S. 347. Es existieren nur für manche Zeiträume Statistiken dieser Art.

91 Vgl. Piper, *Vernichtung*, S. 7 ff. Vgl. zur Geschichte des Lagers auch Benz/Distel/Königseder (Hg.), *Der Ort des Terrors*, Bd. 5; Gutman/Berenbaum (Hg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*.

Befreiung. Beide machen das Bemühen deutlich, das Gesehene zu bezeugen und zu beglaubigen.

Der Kassiber vom April 1944

Vom April 1944 ist ein vierseitiger Bericht überliefert, den Langbein mit Hilfe der in Auschwitz tätigen NSV-Schwester Maria Stromberger nach Wien schmuggelte, in einer Kleiderbürste versteckt.⁹² Dass er die nötigen Kenntnisse, die Möglichkeit und schließlich auch den Mut besaß, diesen Bericht über das Lager auf einer Schreibmaschine anzufertigen, verweist auf seine hohe Stellung in der Häftlingshierarchie. Bereits seine erste Tätigkeit in Auschwitz, als Schreiber mit der ausschließlichen Aufgabe, Todesmeldungen zu verfassen, verschaffte ihm einen gewissen Überblick über die bürokratische Organisation des Lagers, über die Häftlingssterblichkeit und die großen Mordaktionen.⁹³ Etwa Mitte September 1942, kurz nachdem der ehemalige Dachauer Lagerarzt Dr. Eduard Wirths als SS-Standortarzt, das heißt als Chef des gesamten medizinischen SS-Personals, in Auschwitz eingesetzt worden war, wählte er Langbein als seinen Schreiber.⁹⁴ Mit dieser Position waren eine relativ große Bewegungsfreiheit und ein umfassender Überblick über die Organisation des Lagers, sein Personal, die Anzahl und Zusammensetzung der Häftlinge, über Sterblichkeitsraten und Mordaktionen verbunden. Wenige SS-Leute verstanden wohl die Verwaltungsabläufe im Lager so gut wie die Häftlinge in diesen Positionen. Viele Qualen des normalen Lageralltags blieben Funktionshäftlingen in so hohen Stellungen erspart. Langbein beschrieb später, dass er sich ab 1944 sogar die Haare wachsen lassen durfte, was ihn auch optisch auf Anhieb von der Masse der Häftlinge abhob.⁹⁵

92 So die Angaben auf einer Abschrift des Berichtes durch Langbein, ÖStA, NI HL, E/1797: 286/1, S. 1. Maria Stromberger war Krankenschwester der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) im SS-Revier und setzte sich offenbar couragiert für die Häftlinge ein, vgl. auch Langbein, *Menschen in Auschwitz*, S. 292.

93 Vgl. auch Vernehmung Hermann Langbein, 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess, 24. Verhandlungstag (6.3.1964), Transkript, in: Fritz Bauer Institut u.a. (Hg.), *Der Auschwitz-Prozess* (DVD), S. 5343 ff.

94 Vgl. ebd., S. 5360. Wirths nahm sich im September 1945 in britischer Haft das Leben.

95 Langbein, »Meine Rückkehr aus den nationalsozialistischen Lagern«, neunseitiges Manuskript, o.D. [vermutlich 1991], ÖStA, NI HL, E/1797: 178, S. 1.

Langbeins Bericht aus dem Frühjahr 1944 war nicht der einzige; er selbst schrieb von mehreren Briefen und dem Durchschlag eines Monatsberichts für den Standortarzt, die er aus dem Lager schmuggeln konnte.⁹⁶ Adressiert an seinen Bruder Otto, dem es gelungen war, aus dem französischen Exil nach Österreich zurückzukehren, ohne als Kommunist verfolgt zu werden, waren diese Berichte dazu bestimmt, in Österreich Informationen über Auschwitz in Umlauf zu bringen. Inwieweit sich das realisieren ließ, ist unklar. Einige wenige Angaben aus Langbeins Bericht finden sich in einer überlieferten illegalen Flugschrift seines Bruders.⁹⁷ Im April 1944, als Langbein den Bericht schrieb, war er seit über eineinhalb Jahren Schreiber des SS-Standortarztes und nach eigenen Aussagen und denen zahlreicher Mit-Häftlinge einer der Köpfe der »Kampfgruppe Auschwitz«, einer Widerstandsorganisation von Häftlingen unterschiedlicher Nationalität und Gruppenzugehörigkeit, die auch einen Informationsaustausch zwischen Häftlingen verschiedener Lagerabschnitte ermöglichte.⁹⁸

Der Bericht beginnt mit einer Beschreibung der Struktur des KZ Auschwitz und der Zusammensetzung der Lagerinsassen; ausführlich geht er dann auf das Sterben der Häftlinge und der Deportierten ein. Gleich zu Beginn betont er, dass nur der kleinste Teil der in Auschwitz Ermordeten aus dem Lager selbst stammt; die Zahl der Ermordeten aus den Judentransporten gibt er mit »sicher schon mehrere Millionen«⁹⁹ an. Er benennt die besonders schlechte Lage jüdischer Häftlinge, so wie er auch mehrfach darauf hinweist, dass es vor allem Juden sind, die in den Gaskammern ermordet werden.

Der größte Teil des Berichts befasst sich jedoch mit der Ermordung von Lagerhäftlingen, wobei Langbeins spezifischer Zugang zu Informationen immer wieder deutlich wird. Er gibt exakte Sterblichkeitsstatistiken aus den

96 Vgl. Langbein an Herbert Exenberger/Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands (im Folgenden DÖW), 16.6.1987, ÖStA, NI HL, E/1797: 2; Langbein, *Menschen in Auschwitz*, S. 292.

97 Vgl. »Antifaschistische Blätter« von Otto Langbein, Nr. 4, Februar 1945, DÖW, Nr. 1670; vgl. auch Spira, *Das Jahrhundert der Widersprüche*, S. 155.

98 Vgl. etwa Auschwitz-Bericht von Józef Cyrankiewicz aus dem Jahr 1944, ÖStA, NI HL, E/1797: 271/1, S. 2 f.; Władysław Fejkiel, »Medizin hinter Stacheldraht« (wurde nicht in deutscher Übersetzung veröffentlicht, größere Ausschnitte liegen aber in Langbeins Nachlass auf Deutsch vor: ÖStA, NI HL, E/1797: 244/6); Baum, *Widerstand in Auschwitz* (das 1949 erschienene Buch hat 1957 eine erheblich erweiterte Neuauflage erlebt, in der Auflage von 1961 ist Langbein nicht mehr erwähnt); Świeboccki, »Spontane und organisierte Formen des Widerstands«, S. 964 ff.; ders., *Widerstand*.

99 Langbein, Originalbericht aus dem Konzentrationslager Oszwiecim [sic] »(Auschwitz)«, o.D. [April 1944], ÖStA, NI HL, E/1797: 286/7, S. 1.

Jahren 1942 und 1943 sowie Opferzahlen von »Massenvergasungen« von Ende 1943 bis März 1944 wieder,¹⁰⁰ beschreibt, wie viele Häftlinge etwa durch Gas und durch Phenol ermordet werden, wie das vor sich geht und welche SS-Angehörigen sich dabei besonders hervortun. Einen recht großen Teil des Berichts nimmt die »Fleckfieberbekämpfung« im Jahr 1942 ein, die für Langbein offenbar ein erster, prägender Eindruck von Auschwitz war. »Am 28.8.1942 [...] wurde die Entlausung des Lagers durchgeführt und 824 Personen [...] in die Gaskammern geschickt. [...] Einen ungeheuren Eindruck machten die Autos¹⁰¹ mit kranken Häftlingen [...], die mit vollem Bewusstsein zum Gas gefahren wurden.«¹⁰² Das ist die einzige annähernd emotionale Äußerung in diesem Bericht. Langbein bemüht sich um eine nüchterne Sprache; manchmal versucht er anzudeuten, dass die Realität sein Darstellungsvermögen übersteigt.

Mehrfach nimmt er auf die veränderte Situation und die etwas verbesserten Lebensbedingungen der Häftlinge seit Frühjahr 1943 Bezug, für die er mehrere Ursachen andeutet. Besondere Bedeutung räumt er der Tatsache ein, dass es »unserem Druck im April gelungen ist, das Spritzen und Vergasen von Kranken als Regel abzustellen«.¹⁰³ Langbein konnte hier nicht ausführen, worin der »Druck« der Häftlinge genau bestanden habe, verweist aber mehrfach auf Berichte und Nachrichten über Auschwitz, die ins westliche Ausland gelangt seien, und auf den spürbaren Eindruck, den manche Presse- und Radiomeldungen auf die SS-Belegschaft gemacht hätten. Langbein knüpfte mit seinem Kassiber an den Impuls vieler Häftlinge an, die Vorgänge in Auschwitz für die Außen- und Nachwelt festzuhalten. Später schrieb er dazu: »Neben der Rettung von Menschenleben drängte sich im Vernichtungslager jedem, der über seine Person und den Stacheldraht hinausdenken konnte, eine weitere Aufgabe auf: Die Wahrheit über die Vernichtungsmethoden des Nationalsozialismus nicht mit den Opfern zusammen untergehen zu lassen.«¹⁰⁴ Langbeins knapper Bericht reiht sich so in eine größere Anzahl von Zeugnissen ein, die im Lager versteckt, aus dem Lager herausgeschmuggelt oder unmittelbar nach einer gelungenen Flucht

100 Ebd., S. 1, 4.

101 Gemeint sind vermutlich die offenen LKWs, auf denen die Häftlinge zu den Gaskammern in Birkenau transportiert wurden.

102 Langbein, Originalbericht, ÖStA, NI HL, E/1797: 286/7, S. 2 f.

103 Ebd., S. 4.

104 Langbein, *Menschen in Auschwitz*, S. 291.

festgehalten wurden.¹⁰⁵ Die meisten der Autoren konnten weder annehmen, das Lager zu überleben und einmal mündlich Bericht zu erstatten, noch wussten sie, ob oder wann die Lager befreit würden. Der Kassiber ist insofern zugleich ein Augenzeugenbericht, ein Appell an die Außenwelt und ein Vermächtnis. Über Langbein selbst erfährt man hier nicht viel; der ganze Bericht ist von dem Bemühen getragen, die unglaublichen Vorgänge in Auschwitz durch eine möglichst konkrete und exakte Darstellung zu beglaubigen. Die Funktion von Auschwitz als Vernichtungslager wird dabei explizit hervorgehoben, etwa wenn Langbein schreibt: »Das wichtigste sind hier die Krematorien mit den Gaskammern.«¹⁰⁶

Der Bericht für die britische Besatzungsbehörde, April 1945

Ziemlich genau ein Jahr später, Ende April 1945, verfasste Langbein in vier Tagen einen weiteren Bericht über Auschwitz und andere Konzentrationslager, eine 26-seitige Schrift, die er einem britischen Besatzungsoffizier in Hannover übergab. Langbein war, wie er in diesem Bericht ausführte, im August 1944 von Auschwitz in ein Nebenlager von Neuengamme überstellt worden. Nach verschiedenen weiteren Verlegungen in der letzten Kriegsphase konnte er sich am 11. April 1945 mit einem Mithäftling aus einem Transportzug befreien.¹⁰⁷ Zwei Jahre später beschrieb er im Manuskript für sein Buch *Die Stärkeren*, wie er sich von Salzwedel, wo er aus dem Zug gesprungen war, nach Hannover durchschlug.¹⁰⁸ Am 18. April kam er in der Stadt an, ein englischer Korporal, wie sich bald herausstellte ein Wiener Jude, verschaffte Langbein umgehend ein Quartier in einer Vorort-Villa, bei verschreckten deutschen »Gastgebern«, mit denen keine Gespräche zustande kamen. Ein »wirkliches Bett«, die »herrlichen Konserven« der Armee und die

105 Vor allem polnische und tschechische Häftlinge schmuggelten Berichte und Dokumente der Lagerverwaltung, etwa Bauzeichnungen der Vernichtungsanlagen, nach draußen, vgl. ebd., S. 291 ff. Die wichtigsten nach der Flucht geschriebenen Berichte sind die so genannten Auschwitz-Protokolle, also der Bericht von Rudolf Vrba und Alfred Wetzler, geflohen im April 1944, und der Bericht von Czesław Mordowicz und Arnošt Rosin, geflohen im Mai 1944. Vgl. Świebocki (Hg.), *London wurde informiert*.

106 Langbein, Originalbericht, ÖStA, NI HL, E/1797: 286/7, S. 1.

107 Vgl. Hermann Langbein, o.T., Hannover, 22.4.1945 (künftig: Bericht 1945), ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 1.

108 Vgl. Manuskript zu *Die Stärkeren*, 1947, ÖStA, NI HL, E/1797: 173, S. 524 ff. Diese Passagen sind in die Veröffentlichung von *Die Stärkeren* nicht aufgenommen.

völlig zerstörte Innenstadt waren die eindrucklichsten Erlebnisse der ersten Tage in Hannover.¹⁰⁹ In der Kommandantur entdeckte Langbein eine Schreibmaschine, die er sich ausborgte. »Darauf tippe ich einen Bericht über die deutschen Konzentrationslager. Abends höre ich bei meinen Hausherrn Radio. So vergehen die Tage.«¹¹⁰ Am 5. Mai machte er sich auf einem geschenkten Fahrrad allein auf den Weg nach Wien. Der Wunsch eines englischen Offiziers, er möge bleiben und in der Stadtverwaltung von Hannover arbeiten, habe ihn so erschreckt, dass er nicht einmal mehr das Kriegsende abwarten wollte.¹¹¹

Der Bericht, den er einem englischen Offizier übergab (nicht ohne für sich einen Durchschlag gemacht zu haben), beginnt mit einer kurzen Chronologie seiner KZ-Aufenthalte und jeweiligen Funktionen; anschließend betont er: »In diesem Bericht über die Zustände in deutschen Konzentrationslagern sind nur diese Vorkommnisse erwähnt, die ich selbst gesehen oder über deren Richtigkeit ich mich zuverlässig überzeugen konnte.«¹¹² Er legt Wert auf die Feststellung, einen glaubwürdigen Augenzeugenbericht abzuliefern, der oft im Gestus einer Zeugenaussage verfasst ist. Die Möglichkeit einer Verwertung des Berichts im Rahmen einer wie auch immer gearteten Aufklärung und Strafverfolgung scheint ein wesentliches Motiv der Niederschrift gewesen zu sein. Dass er auf Auschwitz besonders ausführlich eingeht, begründet er mit den »besonderen Verhältnissen« dort sowie damit, dass er aufgrund seiner Stellung und seiner »sonstigen Tätigkeit«¹¹³ hier die besten Einblicke gewinnen konnte.

Zunächst beschreibt er detailliert den Aufbau und Umfang des deutschen KZ-Systems, die internen Lagerstrukturen, die Zusammensetzung, Herkunft und Kennzeichnung der Häftlinge, geht kurz auf die Struktur des SS-Personals ein, auf die allgegenwärtige Korruption, die gängigen Lagerstrafen und den Arbeitseinsatz der Häftlinge. Auch wenn diese Darstellung nicht frei von kleineren Irrtümern ist, zeugt sie doch von Langbeins enormem Überblick. Sehr deutlich ist das Bemühen, das Gros der KZ-Häftlinge vom Stigma zu befreien, ihre Inhaftierung sei durch irgendeinen vernünftigen Grund gerechtfertigt. Besonders intensiv geht er auf die Rolle der Funktionshäftlinge, vor allem der Kapos, der Lager- und Blockältesten, ein, beschul-

109 Vgl. ebd., S. 535.

110 Ebd., S. 535 f.

111 Vgl. ebd., S. 538.

112 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 1.

113 Vgl. ebd.

digt sie – ohne generell die politischen Häftlinge auszunehmen – schlimmster Verbrechen, beschreibt sie als »Herren über Leben und Tod«. ¹¹⁴ Er belässt es jedoch nicht bei einer Anklage, sondern versucht, ihre Stellung in der Lagerhierarchie zu analysieren und ihr Verhalten als Resultat der Interessen der Lagerverwaltung zu interpretieren.

»Die SS förderte bewußt diese Verhältnisse, weil dadurch erstens der nationale Gegensatz zwischen den deutschen Häftlingen, die zum Teil Funktionäre waren, ¹¹⁵ und den ausländischen, die unter diesen Verhältnissen zu leiden hatten, immer größer wurde, andererseits diese Lagerfunktionäre schließlich alles tun mußten, was die SS von ihnen verlangte, da sie immer befürchten mußten, daß sie ihr Amt verlieren und damit auch ihre Macht und daß sie dann der Rache ausgeliefert sind.« ¹¹⁶

Auch im weiteren Verlauf des Textes geht er immer wieder auf die Rolle der Funktionshäftlinge ein.

Als er sich nach einer Darstellung seiner Erfahrungen in Dachau der Zeit in Auschwitz zuwendet, steht fast zu Beginn der Satz »*Auschwitz ist ein Vernichtungslager*« ¹¹⁷ – die einzige Hervorhebung in diesem Text. »Nach vorsichtigen und gewissenhaften Schätzungen«, die Langbein mit seinen Kameraden anstellte, seien drei bis fünf Millionen Menschen in Auschwitz vernichtet worden; darunter keine 200.000 Lagerinsassen, fast alle Ermordeten stammten aus Transporten, die gar nicht ins Lager aufgenommen wurden. Kurz beschreibt Langbein die Ankunft der Transporte, die Selektion, die Vergasung und Verbrennung der Leichen. Er benennt die Opfer, allerdings ging er davon aus, es seien auch nichtjüdische Deportierte systematisch vergast worden: »In der Mehrzahl handelte es sich um Judentransporte [...] dann um Polentransporte und um russische Kriegsgefangene.« ¹¹⁸ Nach dieser knappen Darstellung der Vernichtung einer »unglaublich klingenden Zahl« ¹¹⁹ von Menschen verlässt Langbein dieses Thema und versucht zunächst, verständlich zu machen, was die permanente Präsenz der Vernichtung für die Lagerhäftlinge bedeutete. Er ringt mit den Worten und verweist immer wieder darauf, dass sie nicht genügen können.

114 Ebd., S. 4.

115 Für die letzten Kriegsjahre dürfte diese Einschränkung kaum mehr zutreffend gewesen sein. Die wenigen »arischen« deutschen Häftlinge in Auschwitz hatten zuletzt fast ausnahmslos Funktionen in der Häftlingsverwaltung.

116 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 4.

117 Ebd., S. 10.

118 Ebd., S. 11.

119 Ebd., S. 10.

»Dieser unglaubliche Massenmord bildet den Hintergrund und die ständige Drohung für das KL Auschwitz, nur wenn man das weiß, kann man die Auschwitzer Atmosphäre ahnen. Richtig vorstellen kann sich das keiner, der nicht in Auschwitz war, ebensowenig wie ich es richtig zu schildern vermag. Auschwitz ist eine Hölle. Das Gedächtnis weigert sich, alle Einzelheiten zu behalten.«¹²⁰

An verschiedenen Stellen sind Informationen über seine eigenen Tätigkeiten und Funktionen eingestreut. In nüchtern-distanziertem Ton beschreibt er seine Tätigkeiten in der Schreibstube des Krankenbaus und die umfassenden Möglichkeiten, eine Übersicht über das Sterben im Lager zu erhalten, die mit dieser Arbeit verbunden waren. Er erfuhr hier nicht nur von der verwaltungstechnischen Abwicklung der Morde und ihrem täglichen Umfang, sondern bekam auch Einblick in die Häftlingskarteien und Sterblichkeitsstatistiken, woraus er beispielsweise ersah, wie ungeheuer hoch die Sterberate von jüdischen Häftlingen 1942 war.¹²¹ Seinen Aufstieg zum Schreiber des SS-Standortarztes Dr. Eduard Wirths im September 1942 erwähnt Langbein zunächst nur in knappen Worten, weist aber darauf hin, dass es ihm nun gelang, »einen Überblick über den ganzen Lagerkomplex Auschwitz zu bekommen«.¹²² Wie in seinem kurzen Bericht von 1944 geht er ausführlich auf die Fleckfieberepidemie und die Form ihrer Bekämpfung im Sommer 1942 ein, als Fleckfieberkranke zu Hunderten vergast wurden. Er schildert das nicht nur als eine Variante der Vernichtung von Lagerhäftlingen, sondern betont die Absurdität dieser Form der Seuchenbekämpfung, die dazu führen musste, dass Kranke um jeden Preis vermeiden wollten, in den Krankenbau zu kommen, und dass Häftlingspfleger die Kranken versteckten, mit der Folge, dass sich die Seuchen immer weiter ausbreiteten. In Zusammenhang mit den Aktivitäten des organisierten Widerstands befasst sich Langbein mit dieser Sache erneut. Anlässlich der Darstellung des rapiden Absinkens der monatlichen Sterberate zwischen Frühjahr 1943 und Sommer 1944 kommt er auf die eigene Beteiligung daran zu sprechen, allerdings in einer recht knappen und verklausulierten Form. Der Rückgang der Sterblichkeit habe mit dem »Aufhören der täglichen Spritzungen im Krankenbau durch Dr. Entress und Klehr«¹²³ zu tun gehabt. Der Standortarzt sei »auf diese Zustände aufmerksam gemacht« worden – von wem bleibt offen – und habe

120 Ebd., S. 11.

121 Vgl. ebd., S. 14.

122 Ebd.

123 Ebd., S. 18. Friedrich Karl Entress war ein berücktigter SS-Lagerarzt, Josef Klehr ein nicht minder berücktigter Sanitätsdienstgrad (SDG); Entress wurde 1947 von einem amerikani-

daraufhin das »Spritzen« »nur mehr in solchen Fällen gestattet, die sich einwandfrei als medizinisch hoffnungslos darstellten.«¹²⁴ Nachdem Langbein den Standortarzt davon hat überzeugen können, dass Dr. Entress sich nicht an diese Anweisung hält, sei es schließlich gelungen, das tägliche »Spritzen« tatsächlich zu unterbinden; »jetzt konnte auch endlich wirksam das Fleckfieber bekämpft werden«,¹²⁵ weil die Kranken nicht mehr aus Angst vor Selektionen dem Krankenbau fernblieben. Langbein hatte offenbar einen Punkt gefunden, an dem sich die Interessen der Häftlinge und die des Standortarztes, der die Seuchen bekämpfen wollte, recht nahe kamen. Trotz der dürren Worte und zurückhaltenden Interpretation verweist er auf die Bedeutung seiner Intervention, die ihm durch seinen ungewöhnlich engen und vertrauensvollen Kontakt mit dem Standortarzt möglich war.

Langbeins Beschreibungen der verschiedenen Formen der Ermordung von Häftlingen im Stammlager – Phenolinjektionen, vermeintliche »Erschießungen auf der Flucht«, Erschießungen an der »Schwarzen Wand« und Lagerselektionen – sind größtenteils nüchtern formulierte Kurzberichte, dazwischen stehen unvermittelt Darstellungen eigener Erlebnisse, bei denen gelegentlich persönliche Empfindungen zum Ausdruck kommen. So schreibt er über eine »Muselmänneraktion«, eine Selektion entkräfteter Häftlinge, die er beobachtete, während er als Typhus-Rekonvaleszent im Krankenbau lag:

»Da sah ich eines Morgens durch das Fenster, wie eine Menge von Muselmännern, wohl alles Juden, vor den Block getrieben wurde. Hier mußten sie sich nun nackt ausziehen. Es war Anfang Dezember. Es war erschütternd, anzusehen, wie sie mit dem Ausziehen zögerten, wenn der Posten wegschaute sich schnell wieder ein Stück anzogen, in der verzweifelten Hoffnung, vielleicht doch nicht sterben zu müssen oder wenigstens etwas später. [...] So mußten diese Unglücklichen nun den ganzen Tag nackt auf dem kalten Gang stehen mit der Sicherheit, in nächster Zeit in der Gaskammer zu ersticken. [...] Schließlich lagen abends, als ich aus meinem Krankenzimmer heraus ging, einige Tote und Sterbende auf dem Gang, über die ich hinwegsteigen mußte. Und mit welchen Augen schauten mich die an, die noch bei Besinnung waren!«¹²⁶

Langbein, der privilegierte Funktionshäftling, kann seine schwere Typhus-Erkrankung in einem »Krankenzimmer« auskurieren, während andere Kran-

schen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet und Klehr im ersten Frankfurter Auschwitz-Prozess zu lebenslanger Haft verurteilt.

124 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 18.

125 Ebd.

126 Ebd., S. 12.

ke, »wohl alles Juden«, nackt in einem Gang stehen und auf ihre Vergasung warten: Dieses Verhältnis expliziert Langbein nicht, es wird aber als Hintergrund des Berichts deutlich. Er ist entsetzt, erschüttert, mitleidig, aber mehr Zuschauer als Betroffener. Er weiß zu diesem Zeitpunkt, dass er diese Art von Sterben und Tod vermutlich nie am eigenen Leib erfahren wird.

Ein wichtiges Thema, auf das er mehrfach zurückkommt, sind die »nationalen Gegensätze« zwischen den Häftlingen und Möglichkeiten ihrer Überwindung. Er stellt fast soziologische Betrachtungen über die verschiedenen Gruppen und Klassen der Häftlingsgesellschaft an, etwa über die polnische »Lageraristokratie«, die sich aus den wenigen Überlebenden der ersten Polentransporte zusammensetzt. »Einige Schwierigkeiten bereitete nur der Antisemitismus vieler Polen, der auch dadurch genährt wurde, daß nun die Juden die Rolle im Lager übernommen hatten, die früher die Polen hatten, nämlich die niedrigste Klasse, die von allen getreten wird und zur Vernichtung bestimmt ist.«¹²⁷ Diese vorsichtige, aber doch explizite Benennung des Antisemitismus unter den Häftlingen war, wie sich zeigen wird, unter Antifaschisten keineswegs selbstverständlich. Etwas später kommt Langbein auf ein »Wir« zu sprechen, von dem bisher nicht die Rede war und das auch hier nicht genauer ausgeführt wird. »Für uns galt es unter diesen Lagerverhältnissen zuerst, die Gegensätze zwischen den Häftlingen zu überbrücken und den bewußten Elementen jeder Nation klar zu machen, daß nur ein gemeinsamer Kampf gegen dieses gemeinsame Schicksal einige Aussicht hatte.«¹²⁸ Dieser Satz scheint programmatisch zu sein für den Lagerwiderstand, der allerdings in diesem Schreiben für die britischen Besatzungsbehörden nicht beim Namen genannt wird. Langbein gibt auch nicht die Namen oder die Nationalität seiner engsten Vertrauten an, einzig Józef Cyrankiewicz, später polnischer Ministerpräsident, ein »anerkannter Vertreter der polnischen Widerstandsbewegung«, wird erwähnt. Es sei gelungen, ihn »zu einer Zusammenarbeit in weitem Sinne auch mit jüdischen Kreisen zu gewinnen«.¹²⁹ Durch diese Zusammenarbeit »verfügten wir über eine Fülle an Informationen, die wir über diese Verbindung der polnischen Widerstandsbewegung draußen und über diese auch an Radio London senden konnten«.¹³⁰ Daneben, so Langbein weiter, »setzten wir uns auch zur Aufgabe, alle Möglichkeiten auszunützen, um auf legalem Weg eine Besserung der Lagerverhältnisse

127 Ebd., S. 14.

128 Ebd., S. 18.

129 Ebd.

130 Ebd.

zu erreichen. Die wertvollste Verbindung in dieser Hinsicht war die zum Standortarzt, durch den wir manches erreichen konnten, der schließlich auch von meiner Verbindung zur polnischen Widerstandsbewegung wußte«. ¹³¹ Langbein beschreibt hier eine Gruppe von Häftlingen, der es gelungen war, die Erfahrung völliger Ohnmacht gegenüber der mit schrankenloser Macht ausgestatteten SS, die für KZ-Häftlinge prägend war, zu überwinden und sich Handlungsspielräume zu verschaffen, die sie nicht allein für ihr eigenes Überleben nutzte.

Dass die Sicherheit seiner privilegierten Stellung begrenzt war, erfuhr Langbein Ende August 1943, als er »unter dem Verdachte einer politischen Betätigung von der politischen Abteilung verhaftet und in den Bunker – Block 11 – eingeliefert« ¹³² wurde. Er beschreibt seinen über neunwöchigen Aufenthalt im Bunker vor allem als Augenzeuge von Verbrechen, die anderen angetan wurden. Fast alle der dauernd wechselnden Mithäftlinge in der Bunkerkzelle wurden exekutiert, viele auch, wie Langbein schildert, zuvor gefoltert. Er selbst erlebte in dieser Zeit sechs »Kommissionen« – sporadische Rundgänge der (namentlich genannten) »Massenmörder der politischen Abteilung«, ¹³³ bei denen sie jene herauszogen, die zur sofortigen Erschießung bestimmt waren; der kleinere Rest musste auf unbestimmte Zeit weiter warten. Die Angst, die diese Kommissionsbesuche bei den Inhaftierten auslösten, lässt sich in Langbeins Text allenfalls erahnen, er gibt auch hier wenig über seine Gefühle preis. »Nur wenige kamen lebend aus dem Bunker heraus. Die Atmosphäre im Bunker ist nicht zu schildern.« ¹³⁴ Dieses »nicht zu schildern« ist eine häufig wiederkehrende Formulierung an jenen Stellen, die offenbar mit besonderen Emotionen verbunden sind.

In vielen kurzen Abschnitten geht er auf verschiedene Lagerteile, SS-Dienststellen und einzelne Begebenheiten ein, wobei er auch Themen nicht scheut, die später kaum mehr angesprochen wurden. Er beschreibt die Funktion der Politischen Abteilung, erwähnt die Ermordung der sowjetischen Kriegsgefangenen, die grassierende Korruption unter den SS-Leuten, die medizinischen Versuche, die Ausbaupläne für das Lager, aber auch das Lagerbordell. Schließlich berichtet er auf einer Seite von der »Ausrottungsaktion der ungarischen Juden« im Frühjahr und Sommer 1944, die laut Langbein

131 Ebd., S. 19.

132 Ebd. Vgl. auch »Bunkerbuch« der Politischen Abteilung, S. 36, Archiv Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, APMA-B: D-Au I – 312, 29637.

133 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 19.

134 Ebd.

den »Decknamen ›Aktion Reinhard«¹³⁵ erhalten hatte. Dass ein Lagerhäftling von dieser Geheimbezeichnung überhaupt Kenntnis erlangen konnte – auch wenn bisher nicht ganz geklärt ist, ob oder in welcher Hinsicht die Judenvernichtung in Auschwitz unter diesen Begriff subsumiert wurde¹³⁶ –, ist zumindest bemerkenswert. Bis zu seinem Abtransport Ende August, so gibt Langbein an, »wurden 3–400.000 ungarische Juden bei dieser Aktion vergast«.¹³⁷ Er beschreibt die Rückkehr des ehemaligen Lagerkommandanten Rudolf Höß im Mai 1944,¹³⁸ der sich persönlich um den Ablauf dieser gigantischen Mordaktion gekümmert habe, und gibt wieder, was er über die Verbrennung der unzähligen toten und manchmal auch noch lebenden Körper wusste, die das Fassungsvermögen der Krematorien überschritten. Er schont seine Leser nicht; die Wendung, dass etwas »nicht zu schildern« sei, ist offenbar für jene Situationen reserviert, die Langbein mit eigenen Augen gesehen hatte, was hier nicht der Fall gewesen sein kann. Anschließend beschreibt er die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen SS-Dienststellen über die Frage, ob nicht angesichts des allgemeinen Arbeitskräftemangels ein größerer Teil der Juden zur Arbeit ausselektiert werden sollte. Schließlich wurde ein provisorisches Lager in Birkenau eingerichtet, in dem »arbeitsfähige« ungarische Jüdinnen und Juden eingepfercht wurden, allerdings, wie Langbein beschreibt, unter so schlechten Bedingungen, dass die Sterblichkeit »natürlich ungeheuer«¹³⁹ gewesen sei.

Am 25. August 1944 wurde Langbein in das Lager Bremen-Bogwardwerke verlegt, ein Außenlager des KZ Neuengamme, zusammen mit einer Reihe »politisch verdächtiger«¹⁴⁰ Polen. Knapp beschreibt er seine Erlebnisse aus den folgenden Monaten bis zu seiner Flucht am 11. April 1945, die Verlegung und »Evakuierung« in verschiedene andere Lager. Kurz geht er auf eine gescheiterte Flucht während eines Bombenangriffs ein, die ihm deswegen nicht das Leben kostete, weil die verantwortlichen Wachleute eine Meldung scheuten, die ihr eigenes Versagen offenkundig gemacht hätte. Er beendet diesen Bericht zunächst mit der Einschränkung, dass hier nur »ein kleiner Teil dessen erwähnt [wurde], was die Nazi in den deutschen KLs verbrochen ha-

135 Ebd., S. 23.

136 Vgl. Perz/Sandkühler, »Auschwitz und die ›Aktion Reinhard«.

137 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 23.

138 Vgl. Czech, *Kalendarium*, 8.5.1944 ff., S. 768 ff.

139 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 23.

140 Ebd., S. 24. Vgl. auch Czech, *Kalendarium*, 25.8.1944, S. 862.

ben«,¹⁴¹ und schließlich mit dem Aufruf: »Es ist nun Aufgabe, nicht nur die kleinen SS-ler zur Rechenschaft zu ziehen, sondern den nationalsozialistischen Geist als solchen auszurotten, seine Quellen aufzuspüren und diese zu verschütten. Dies sind wir den Millionen schuldig, die in den Konzentrationslagern unter den Zeichen des Hakenkreuzes sterben mußten.«¹⁴²

Diktion und Inhalt des Textes verraten kaum den überzeugten Kommunisten. In mancher Hinsicht könnte das taktischen Überlegungen geschuldet sein – Langbein übergab diesen Bericht schließlich einem britischen Offizier, sicher in der Hoffnung, dass er praktische Konsequenzen haben würde. In anderer Hinsicht spiegelt er offensichtlich Langbeins Haltungen und Perspektiven. Es gibt keine Anspielungen auf die Rolle der Kommunisten im Widerstand, keine Hinweise auf strategische Überlegungen von Parteizellen, und selbst der sonst bei Kommunisten in dieser Zeit übliche Begriff des Faschismus wird vermieden, Langbein spricht fast durchgängig von Nationalsozialismus. Der Widerstand und die eigene Rolle dabei sind zwar nicht unwichtig, stehen aber keineswegs im Zentrum der Darstellung. Auschwitz wird definitiv nicht als Vernichtungsstätte des antifaschistischen oder nationalen Widerstands beschrieben, sondern in erster Linie als Mordstätte von Juden aus ganz Europa. Wenn man mit James E. Young davon ausgeht, dass »die Ereignisse des Holocaust in ihrer literarischen Darstellung nicht nur *post factum* gestaltet werden, sondern daß sie von Anfang an, das heißt schon während sie stattfanden, von den Schemata geprägt waren, nach denen sie begriffen und ausgedrückt wurden und die schließlich zu bestimmten Formen des Handelns geführt haben«,¹⁴³ dann hat Langbein Auschwitz vielleicht als Kommunist erlebt, aber sicher nicht als Parteipolitiker. Jedenfalls nicht, wenn damit gemeint ist, parteistrategische Überlegungen ins Zentrum des Handelns und der eigenen Interpretationen zu stellen.

Die wichtigste Intention Langbeins im April 1945 war, das Erfahrene zu bezeugen. Die Zahlen und rohen Fakten waren, so könnte man Langbeins sachliche und atemlose Darstellung deuten, für sich genommen so unfasslich, dass es keine schrecklichere Anklage des Nationalsozialismus gab. Er wusste 1945, dass historisch wie auch für ihn persönlich wieder eine Welt jenseits der Lager existierte, er hatte wieder realen Kontakt zu einer Außenwelt. Für diese verfasste er eine Expertise, halb Sachverständigengutachten,

141 Langbein, Bericht 1945, ÖStA, NI HL, E/1797: 269/8, S. 25.

142 Ebd., S. 26.

143 Young, *Beschreiben des Holocaust*, S. 20. Es soll hier jedoch nicht übersehen werden, dass der Holocaust allenfalls teilweise Gegenstand von Langbeins Schreiben ist.

halb Zeugenaussage, die der Aufklärung, der Strafverfolgung und dem Gedenken der Toten galt. Ähnlich wie den Kassiber von 1944 schrieb Langbein auch diesen Text eher mit dem Gestus eines Zeugen als mit dem eines Betroffenen. Das ihm selbst zugefügte Leid, selbst erlittene Demütigungen und Ängste werden allenfalls sehr zurückhaltend zum Ausdruck gebracht. Seine Kenntnisse und seine Zeugenschaft – dessen scheint er sich von Anfang an bewusst gewesen zu sein – waren von besonderem Wert und besonderer Überzeugungskraft, weil er wie kaum ein zweiter Häftling über seine Stellung Einblick in die inneren Strukturen des Lagers bekommen hatte und sich gleichzeitig durch seine Haltung das Vertrauen der Mithäftlinge erwerben konnte. Die Beteiligung am organisierten Lagerwiderstand, die in beiden Berichten nur anklingt, die – wenn auch nur in Ansätzen zu realisierende – Möglichkeit, der fundamentalen Ohnmachtserfahrung der KZ-Häftlinge eigene Aktivitäten entgegenzusetzen, hat nicht nur Langbeins Autorität unter den Häftlingen gefestigt, sondern sein Selbstverständnis und Selbstbewusstsein geprägt. Langbein spricht zwar für die Opfer, aber aus der Position des Handelnden und Beobachtenden; für sich selbst nimmt er die Rolle des Opfers nicht an.

Der Aufruf der Überlebenden, März 1945

Einige Besonderheiten dieser frühen Auschwitz-Darstellung von Langbein werden deutlicher, wenn man sie mit anderen Aufzeichnungen vergleicht, die unmittelbar nach der Befreiung angefertigt wurden. Etwa sechs Wochen vor Langbeins Bericht an die britischen Besatzungsbehörden, Anfang März 1945, entstand ein fünfeinhalbseitiger Text von Häftlingen, die am 27. Januar in Auschwitz durch die Rote Armee befreit worden und zunächst auf dem Lagergelände geblieben waren.¹⁴⁴ Wer genau den Aufruf verfasst hat, ist nicht zu rekonstruieren. Eine handschriftliche Kennzeichnung deutet darauf hin, dass Dr. Otto Wolken, ein aus Wien stammender jüdischer Verfolgter, der von Juli 1943 bis zur Befreiung im Januar 1945 und auch noch einige Zeit darüber hinaus in Auschwitz war, davon die meiste Zeit als Häftlingsarzt im »Quarantänelager« in Birkenau, daran mitgewirkt hat.

¹⁴⁴ »An die Internationale Öffentlichkeit«, Erklärung ehem. Auschwitz-Häftlinge, 4.3.1945, Abschrift, Archiv Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, APMA-B: Pamiętniki Żydów, Sygn. 302/173.

Der Text ist ein Aufruf an die »internationale Öffentlichkeit« und eine Anklageschrift, die in knapper Form die Verbrechen aufzählt, die in Auschwitz begangen wurden. Beginnend mit einem Dank an die »grosse Rote Armee«,¹⁴⁵ werden die »grössten Massenmorde und Bestialitäten [...], die je die Geschichte gekannt hat«, angeklagt. Die Autoren schreiben von Auschwitz als dem »berüchtigtsten Konzentrationslager [...] aller Zeiten«, in dem »Millionen unschuldiger Menschen beiderlei Geschlechtes, in jedem Alter, [...] Angehörige fast aller Nationen«,¹⁴⁶ ermordet wurden. Der Aufruf zählt die verschiedenen Tatorte und Tötungsarten auf, von den Erschießungen an der »Schwarzen Wand« in Block 11 über die Phenolinjektionen im Krankenausbau und die medizinischen Versuche im Stammlager bis zu den Vergasungen und Verbrennungen der Leichen in den Krematorien in Birkenau sowie den Verbrechen der Kapos und anderer Funktionshäftlinge. Anschließend klagen die Autoren die für die Verbrechen Verantwortlichen an, von Hitler, Himmler, Pohl, Eichmann und den drei Lagerkommandanten bis hin zu den Mitgliedern und Mitläufern der nationalsozialistischen Partei, die die »Vernichtung von Millionen unschuldigen Menschen gewollt haben«. ¹⁴⁷ Sie rufen die internationale Öffentlichkeit auf, den Verbleib der Millionen verschwundener Menschen festzustellen und »mit allem, was ihnen zu Gebote steht, das Leben der sich noch in Hitlerdeutschland befindlichen Angehörigen und Häftlingen aller Nationen, durch Interventionen zu schützen«. ¹⁴⁸ Sie bitten, »im Namen der Menschlichkeit alles daran zu setzen, dass derartige Furchtbarkeiten und Greuelthaten, begangen durch die Nationalsozialisten, in Zukunft verhindert werden« und dass »die Entsetzungen und kaum vorstellbaren Grausamkeiten der Hitleristen ihre Sühne und Strafe finden«¹⁴⁹ werden.

Auch hier gibt es das Bemühen, in knapper Form die Verbrechen von Auschwitz darzustellen und zu bezeugen, der Text bleibt dabei aber meist hinter der Konkretheit von Langbeins Berichten zurück. Dessen besondere Kenntnisse treten im Vergleich sehr deutlich hervor. Die geschilderten Verbrechen der Funktionshäftlinge werden hier, im Gegensatz zu Langbeins Darstellung, ausschließlich den meist deutschen »kriminellen« Häftlingen

145 Ebd., S. 1.

146 Ebd.

147 Ebd., S. 5.

148 Ebd.

149 Ebd., S. 5 f.

angelastet.¹⁵⁰ Der Beschreibung ihrer Taten folgt der erstaunliche Satz: »Bei der Ermordung beteiligten sich auch SS-Kommandoführer und SS-Posten«,¹⁵¹ so als wären die eigentlichen Täter die Funktionshäftlinge gewesen. Die Selektionen an der Rampe, die Vergasungen und Leichenverbrennungen werden detaillierter beschrieben als bei Langbein; möglicherweise gab es unter den in Auschwitz befreiten Häftlingen Angehörige der Sonderkommandos, die darüber Auskunft geben konnten. Die Bezeichnung der Vergasungsoffer ist jedoch etwas missverständlich; die Selektionen unter den Lagerhäftlingen und jene der ankommenden Transporte auf der Rampe gehen in der Beschreibung so ineinander über, dass kaum nachzuvollziehen ist, dass der größte Teil der Opfer nie ins Lager aufgenommen wurde.

Der auffälligste Unterschied zu dem Text, den Langbein einen Monat später verfassen sollte, ist jedoch, dass in dem Aufruf der Überlebenden das Wort »Jude« fast nicht vorkommt.¹⁵² Während Langbein herausstellt, dass die allermeisten Opfer Juden waren, und häufig auf die besonders schlechte Situation der jüdischen Lagerhäftlinge hinweist, gibt es in dem Aufruf der Überlebenden nur Nationenbürger. Es werden die Länder genannt, aus denen Häftlingstransporte kamen, es ist immer wieder von »Menschen aller Nationen« oder »Millionen von unschuldigen Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Altersgrades«¹⁵³ die Rede, nicht aber von Juden oder Jüdinnen. So unmittelbar nach dem Ende des Vernichtungsbetriebes, noch während des Krieges und vor jeder möglichen systematischen Indienstnahme von Auschwitz für nationalpolitische Zwecke ist dieses Verschweigen der jüdischen Opfer besonders frappierend, zumal davon ausgegangen werden kann, dass auch als Juden verfolgte Häftlinge an der Abfassung des Textes beteiligt waren. Betont werden die wahllose Zusammensetzung der Opfer sowie ihre Herkunft aus ganz Europa; auf nähere Klassifizierungen wird fast vollständig verzichtet. Vor allem geht es darum, klarzustellen, dass die meisten Häftlinge und Ermordeten unschuldige Opfer waren. In diesem Zusammenhang kann man das Verschweigen der jüdischen Herkunft der meisten Verfolgten als einen universalistisch motivierten Versuch deuten, die Opfer zunächst einmal nur als Menschen zu kennzeichnen, denen ohne eigenes

150 Vgl. ebd., S. 4.

151 Ebd.

152 Es wird nur an einer Stelle verwendet, zur näheren Charakterisierung Adolf Eichmanns, der als »verantwortlicher Leiter für die Vernichtung der deutschen Juden« bezeichnet wird; ebd., S. 5.

153 Ebd., S. 5.

Zutun Schreckliches widerfahren ist, als einen Versuch, sich von der nationalsozialistischen Klassifizierung der Opfer maximal abzugrenzen und keine Begründungen oder Rationalisierungen für die Ermordung anzubieten, die von den Adressaten im schlechtesten Fall affirmiert werden könnten. Ob es eine Einflussnahme von Angehörigen der Roten Armee auf den Aufruf gegeben hat, lässt sich nicht feststellen. Eine Rolle dürfte jedoch die Tatsache gespielt haben, dass die Unterzeichneten vermutlich zumindest teilweise Kommunisten und Sozialisten waren, für die ethnische oder religiöse Unterschiede Relikte einer möglichst bald zu überwindenden Vergangenheit waren und Antisemitismus als Kategorie politischer Analysen keine besondere Bedeutung hatte.

Dass Langbein anders verfahren ist, dass es ihm offenbar ein Anliegen war, deutlich herauszustellen, dass es vor allem Juden und »Zigeuner« waren, die als Gruppe ausnahmslos zur Vernichtung bestimmt waren, könnte darauf verweisen, dass es unter den älteren Lagerhäftlingen nicht ausgemacht war, wie die besondere Situation der Juden in Auschwitz zu werten oder zu interpretieren sei. Inwieweit Langbeins eigene prekäre Stellung als unentdeckter »Halb Jude« für seine Darstellungsformen von Bedeutung war, ist schwer zu sagen; er hat sich selbst erst Jahrzehnte später darauf bezogen. Eini sind sich die Texte darin, die Häftlinge nicht oder nur am Rande als Widerstandskämpfer darzustellen. Die Intentionen der Nationalsozialisten in Auschwitz werden nicht – wie das kurze Zeit später geläufig wurde – mit der Niederschlagung antifaschistischen oder nationalen Widerstands in Verbindung gebracht und die Ermordeten dementsprechend nicht als Märtyrer oder Helden verehrt, sondern schlicht als Opfer beschrieben. Eine politische Ausdeutung und Interpretation der Erfahrungen in Auschwitz tritt hier noch völlig hinter dem Bedürfnis zurück, das Geschehene zu bezeugen und der Welt zur Kenntnis zu bringen.¹⁵⁴ Ein Narrativ im Sinne einer sinnstiftenden Erzählung, auf das sich größere Teile der ehemaligen Häftlinge bezogen und das eine Deutung der Geschehnisse ermöglicht hätte, wie es kurze Zeit später vor allem von antifaschistischen Häftlingen entwickelt wurde, existierte zu diesem Zeitpunkt allenfalls in ganz rudimentärer Form: als Auf-

154 Das korreliert mit den Beobachtungen von Michael Pollak über die Zeugnisliteratur von weiblichen Auschwitz-Häftlingen. Die bald nach der Befreiung verfassten Zeugnisse sind demnach am stärksten faktenorientiert und vom Bemühen getragen, das Geschehen festzuhalten, während später persönliche oder politische Motive weit stärker hervortraten. Vgl. Pollak, *Die Grenzen des Sagbaren*, S. 112 ff.

ruf, aus den dargestellten schrecklichen Ereignissen politische Konsequenzen zu ziehen.

Die Erwartungen der Überlebenden

In späteren Veröffentlichungen und Interviews beschrieb Langbein mehrfach, wie enttäuscht er über die Reaktion jenes britischen Offiziers war, dem er seinen Bericht Ende April 1945 übergeben hatte. In einem 1984 geführten Interview schilderte er diese Erfahrung als den Beginn einer großen Ernüchterung, als er, wie viele andere ehemalige Häftlinge, feststellen musste, dass die Erzählungen aus den Lagern, die Berichte von den ungeheuerlichen Verbrechen, kaum auf Interesse stießen, dass

»viele Menschen überhaupt nicht lernen wollten, daß sie keine Schlußfolgerungen ziehen wollten aus der Tatsache, daß Auschwitz überhaupt möglich war. Das hat begonnen mit dem englischen Offizier in Hannover, dem ich einen Bericht geschrieben habe in den ersten Tagen in Hannover, Ende April. Er hat den Bericht in die Schublade gelegt. Er hat ihn nicht gelesen.«¹⁵⁵

In einem Manuskript von 1991 hieß es dazu: »Damals erlebte ich eine Enttäuschung, die sich später mehrmals wiederholen sollte [...]. Mein erster Vorstoß, initiativ zu werden, damit die Welt Schlussfolgerungen daraus zieht, dass ein Auschwitz in Mitteleuropa möglich geworden war, ist verpufft.«¹⁵⁶

Die Erwartung, die Welt müsse angesichts der ungeheuerlichen Vorgänge und Verbrechen der vergangenen Jahre innehalten, sich ändern, ein besserer Ort werden, und ihre Ernüchterung angesichts des Unglaubens, des Desinteresses und der Abwehr der Zeitgenossen haben viele der befreiten Häftlinge formuliert. Grete Salus, eine als Jüdin verfolgte Tänzerin aus Prag, die mehrere KZ überlebt hatte, beschrieb in ihren 1958 veröffentlichten Erinnerungen, mit welchen Hoffnungen sie das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft verband:

»Wir haben geglaubt, daß wir Ruhe finden werden am Herzen einer Welt, das für uns schlägt, für unser Schicksal. Daß dem nicht so ist, das ist ein schwerer Schlag für

155 »Nach dem Erleben gefragt hat keiner«, Interview mit Hermann Langbein, in: *die tageszeitung* vom 28.1.1985, S. 11.

156 Hermann Langbein, »Meine Rückkehr aus den nationalsozialistischen Lagern«, November 1991, ÖStA, NI HL, E/1797: 178, S. 3.